

*Mario H. Müller*

# Fabian von Schlabrendorff

Ein Leben im Widerstand  
gegen Hitler und für  
Gerechtigkeit in  
Deutschland

BeBra Wissenschaft Verlag



Fabian von Schlabrendorff

Widerstand im Widerstreit

Herausgegeben im Auftrag des Sächsischen Staatsministeriums des Innern, Dresden  
und der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn

von Jens Baumann  
Ernst Gierlich  
Frank-Lothar Kroll  
Rüdiger von Voss

Band 4

Mario H. Müller

# **Fabian von Schlabrendorff**

Ein Leben im Widerstand  
gegen Hitler und für  
Gerechtigkeit in Deutschland

Gefördert vom Sächsischen Staatsministerium des Innern, mitfinanziert durch Steuermittel auf Grundlage des durch die Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushaltes, und dem Dorothee Fließ-Fonds, einer Treuhandstiftung der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V.

### In Memoriam Stefanie Zabel (1987–2018)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb-d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH

Berlin, 2023

Asternplatz 3, 12203 Berlin

[post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)

Lektorat: Stephan Neitmann, Berlin

Umschlag: typgerecht berlin (Titelbild: Privatbesitz Carl von Schlabrendorff)

Satzbild: Friedrich, Berlin

Schrift: Minion Pro 10/13 pt

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-95410-312-6

[www.bebra-wissenschaft.de](http://www.bebra-wissenschaft.de)

# Inhalt

<b>Vorwort der Herausgeber</b>	7
<b>I. Einleitung</b>	11
Themenumfeld	11
Widerstand gegen den Nationalsozialismus	11
Zur Person	12
Forschungsstand und Quellenlage	14
Fabian von Schlabrendorff in der Historiographie	14
Quellenlage	15
Methode und Aufbau	17
Eine biographische Widerstandsgeschichte mit ideengeschichtlichen Aspekten	17
Chronologie und Systematik	18
<b>II. Sozialisation im Wilhelminischen Kaiserreich und politische Aktivitäten in der Weimarer Republik</b>	21
Elternhaus, »preußische« Prägung und Jugendjahre	21
Studienzeit und politische Sozialisation in der Weimarer Republik	29
Als Student und Journalist in Halle und Berlin (1928–1930)	31
Studentisches Engagement und politische Radikalisierung	41
Generationenkonflikt, Nationalismusverständnis, »Konservative Revolution« und Weltkriegsliteratur	47
Politischer Aktivist	61
<b>III. Leben und Widerstand im Dritten Reich 1933–1945</b>	87
1933: Der »politische Adjutant«	88
Widerstand im Stillen	100
Im Netzwerk des Widerstands	105
1934–1939: Vom zurückgezogenen Referendar zum aktiven Widerstandskämpfer	114
1939–1945: Militär, Widerstand, Attentat	133
Warnung an England	133
Kriegs- und Fronterlebnisse	144

Der Weg zum Militärverschwörer	148
Protagonist im Stab der Heeresgruppe Mitte	159
Netzwerker und Attentatsplaner	168
Exkurs – Die Heeresgruppe Mitte und die NS-Verbrechen	175
Scheitern und Inhaftierung	182
<b>IV. Nachkriegszeit und Leben in der Bundesrepublik</b>	219
Heimkehr und Neubeginn	220
Der Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess	224
Der Rechtsanwalt des Widerstands	236
Als Zeuge für Ernst von Weizsäcker	238
Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik Deutschland	242
Die Rezeption des deutschen Widerstands in beiden deutschen Nachkriegsstaaten	243
Das Hilfswerk 20. Juli 1944 e.V.	248
Rechtsanwalt des Bundestagspräsidenten	252
Protagonist im Remerprozess 1952	256
Gerechtigkeit für Hans Oster und Dietrich Bonhoeffer	267
Als Bundesverfassungsrichter in Karlsruhe (1967–1975)	275
Charakterisierung durch Zeitgenossen	287
Redner und Publizist	290
»Offiziere gegen Hitler« und »Begegnungen in fünf Jahrzehnten«	290
Staat, Christentum und Gerechtigkeit	297
Das Thema »Widerstand«	308
Recht und Rechtsprechung	314
<b>V. Schlussbetrachtung</b>	327
<b>Anhang</b>	333
Danksagung	333
Primärtexte Fabian von Schlabrendorff	335
Archivverzeichnis	339
Gedruckte Quellen	341
Literatur	346
Personenregister	379
Bildnachweis	384
Der Autor	384

# Vorwort der Herausgeber

Fabian von Schlabrendorff (1907–1980) gehörte zu den prominentesten Persönlichkeiten aus dem Umfeld der Gegner und Feinde Hitlers. Er stand mit fast allen Repräsentanten des bürgerlich-konservativen und des militärischen Widerstandes in mehr oder weniger engem Kontakt. Kaum eine Forschungsarbeit zum Geschehen um den 20. Juli 1944 verzichtet darauf, seine zentrale Rolle im Kreis der Verschwörer hervorzuheben und seine Bedeutung für die langfristigen Planungen und Vorbereitungen zum Attentat zu betonen. Dennoch fehlte bisher jeder Versuch einer biographischen Annäherung an diese schillernde und vielschichtige Figur der Zeitgeschichte.

Für dieses erstaunliche Manko gab es einen triftigen Grund: die nicht genutzte Möglichkeit einer Einsichtnahme in den entscheidenden Nachlassbestand Schlabrendorffs, dessen Existenz der Forschung zwar seit langem bekannt war, der aber bisher nur in seltenen Ausnahmefällen – und niemals vollständig – für die Öffentlichkeit frei zugänglich gewesen ist. Mario H. Müller, dem Verfasser dieser Arbeit, ist es gelungen, den privaten Nachlass Schlabrendorffs trotz nicht vollständiger Erschließung mit Intensität und Engagement nutzbar zu machen. Daher wird Müllers Schlabrendorff-Biographie, wenn nicht alles trägt, der aktuellen Widerstandsforschung neue Impulse verleihen, die wesentlich über das bisherige Maß hinausweisen.

Die quellennahe und akribische Nachzeichnung der Biographie Fabian von Schlabrendorffs verdeutlicht, dass der Porträtierte zu jenen Repräsentanten der jungen Adelsgeneration zählte, die, anders als ein Großteil seiner Standesgenossen, dem Nationalsozialismus von Anfang an mit innerer Ablehnung begegneten. Schlabrendorff ist nicht erst unter dem Eindruck der sich abzeichnenden militärischen Niederlage Deutschlands oder als ein Augenzeuge des Vernichtungs- und Ausrottungskrieges im Osten zum Gegner des Regimes geworden. Müller rekonstruiert detailliert die geistige Physiognomie, die seinen Protagonisten in der Zeit bis 1933 auszeichnete. Und er kann dabei deutlich machen, dass und wie sich Schlabrendorffs vehemente NS-Gegnerschaft – nach einer kurzen Liaison mit völkischem Gedankengut während der Studienzeit – unter dem bestimmenden Einfluss seines väterlichen Freundes Ewald von Kleist-Schmenzin zu einer preußisch-konservativen, stark vom lutherischen

Christentum geprägten Haltung verfestigte – geleitet und umhegt von jenen »Schutzmechanismen, die ihn vor den Verlockungen der Hitlerideologie bewahrt haben«. Damit verband sich im Übrigen eine strikte Ablehnung der »sozialistischen« Komponenten in der NS-Weltanschauung, wie sie vor allem von Gregor und Otto Strasser, Gottfried Feder und Joseph Goebbels pointiert verfochten wurden. Schlabrendorff war und blieb zeitlebens ein überzeugter Anhänger des Bismarck-Reiches und der es tragenden Hohenzollernmonarchie.

Diese Einstellung hinderte Schlabrendorff indes nicht daran, als eine Art Bindeglied zwischen einzelnen Widerstandsgruppen zu firmieren und rege Kontakte zu Vertretern auch der gemäßigten Sozialdemokratie und zu Repräsentanten der Gewerkschaftsbewegung zu knüpfen. Müller vermag diese Verbindungslinien im Rahmen einer großangelegten Netzwerkanalyse freizulegen – unter Rückgriff auf neueste methodische Forschungsstandards, wie sie jüngst Linda von Keyserlingk-Rehbein präsentierte. Das verweist auf eine Vorwegnahme von Aspekten jener parteiübergreifenden Zusammenarbeit, die für das Agieren der am Attentat auf den Diktator beteiligten Personen und Personengruppen so charakteristisch werden sollte und als ein wichtiges Vermächtnis des Widerstandes in der jungen Bundesrepublik gelten kann.

Neue, weithin unbekannt oder zumindest umstrittene Gesichtspunkte von Schlabrendorffs Widerstandstätigkeit erhellt der Verfasser mit Blick auf die Englandreise seines Protagonisten, die im Jahr 1939 unternommen worden sein soll, um den britischen Oppositionsführer Winston Churchill vor Hitlers Expansionsplänen zu warnen; sodann auf die entscheidende Rolle Schlabrendorffs im Widerstandskreis der Heeresgruppe Mitte, welcher er seit 1941 angehörte. Dort versuchte er am 13. März 1943, gemeinsam mit seinem vertrauten Freund und Mitstreiter Henning von Tresckow, den Tyrannen durch ein Bombenattentat zu vernichten. Diese bisher niemals aufgeklärte Facette aktiven Widerstandshandelns wird von Müller nunmehr detailliert rekonstruiert und verifiziert.

Fabian von Schlabrendorff hat die ersten 30 Jahre der Bundesrepublik von führender Stelle aus mitzuprägen vermocht, weil er das Glück hatte, als einer der ganz wenigen unmittelbar am Putschversuch vom 20. Juli 1944 Beteiligten dem grausamen Rachefeldzug Hitlers zu entkommen und zu überleben. Dies verschaffte ihm in der Nachkriegszeit eine herausgehobene, ja schlechthin singuläre Position, von der aus er die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Bonner Demokratie kritisch kommentierte und begleitete, drohende Gefahren aufdeckte und vor möglichen Irrwegen warnte. Davon zeugt eine Fülle von Publikationen – Bücher, Beiträge in wissenschaftlichen Fachzeitschriften, Jubiläumsbänden und Festschriften – und von zahlreichen Reden, die vom Verfasser gesammelt, gesichtet und erstmals einer eingehenden Interpretation unterzogen worden sind. Die Rekonstruktion des Ideengehalts dieser Publikationen Schlabrendorffs wird so zu einem Gang durch die jüngere deut-

sche Zeitgeschichte, gespiegelt in der schriftstellerischen Produktion eines Widerständigen, der Einspruch wagte und Einsatz einforderte.

Einen besonderen Aspekt in der Studie des Verfassers nimmt schließlich Schlabrendorffs Rolle als postumer öffentlicher Verteidiger der deutschen Widerstandsbewegung ein. Bekanntlich galten die Attentäter des 20. Juli 1944 während des ersten Nachkriegsjahrzehnts keineswegs als Freiheitshelden, sondern wurden vielfach als Landesverräter diffamiert – der Weg zu einer gerechten Würdigung war weit, langwierig und mühsam. Fabian von Schlabrendorff hat diesen Weg mit dem gesammelten moralischen Gewicht seiner Persönlichkeit zu ebnen versucht – etwa im Rahmen der sich allmählich etablierenden Gedenk- und Erinnerungskultur, durch seine Mitwirkung bei den Aktivitäten des Hilfswerks 20. Juli 1944 e.V. oder als Rechtsanwalt im Kampf gegen Neonazis und rechte Provokateure. In diesen Zusammenhang gehört auch seine Amtsführung als Bundesverfassungsrichter von 1967 bis 1975. Hier konnte er persönlich Einfluss nehmen auf die Gesetzgebung der Bundesrepublik, wobei ihm seine Sonderrolle als überlebender Widerstandskämpfer in manchem Betreff ein freieres, mutigeres und progressives Urteilen erlaubte als vielen seiner Kollegen. Nicht selten formulierte er dabei »abweichende Meinungen«, wenn es ihm um die Bewahrung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik ging, so etwa beim umstrittenen »Abhörurteil« oder bei den noch weitaus umstritteneren Notstandsgesetzen.

Durch die nun vorliegende Biographie wird die Bedeutung Fabian von Schlabrendorffs als einer der wichtigsten Widerstandskämpfer und unmittelbarer Zeitzeuge aus dem Kreis der »Offiziere gegen Hitler« einmal mehr offenkundig.

*Frank-Lothar Kroll/Rüdiger von Voss*



# I. Einleitung

*»Der 20. Juli 1944 ist in der Geschichte des deutschen Volkes keine Epoche, sondern nur eine Episode.«<sup>1</sup>*

*Fabian von Schlabrendorff (1974)*

»Die politische Biographie ist eine seit langem bewährte und bis zur Gegenwart höchst erfolgreich betriebene Darstellungsform der modernen Geschichtsschreibung«,<sup>2</sup> die sich vor allem in der Widerstandsforschung nach wie vor großer Beliebtheit erfreut. In ihr »scheinen sich die Probleme und Kernfragen von Geschichte schlechthin verschärft und offenkundig zu manifestieren«.<sup>3</sup> Viele Mitglieder der deutschen Fronde gegen Hitler charakterisiert dabei oftmals ein einzigartiger Lebenswandel, ein innerer Zwiespalt und eine nahezu bedingungslose Selbstaufopferung. Eine wissenschaftliche Studie zu Akteuren der »zweiten Reihe« erscheint nach wie vor erstrebenswert.

## Themenumfeld

### Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Die deutsche Widerstandsbewegung gegen den Nationalsozialismus nimmt im Vergleich mit ausländischen, Hitler bekämpfenden Gruppierungen in der kollektiven Erinnerungskultur und in der wissenschaftlichen Aufarbeitung eine Sonderstellung ein. Mit unterschiedlicher Intensität und in ebenso variablen Formen von Nonkonformität (Swing-Jugend) oder Verweigerung (»Edelweißpiraten«), öffentlichen Protesten (Bischof von Galen) oder Flugblattaktionen (»Weiße Rose«) bis hin zu Attentatsversuchen (Georg Elser) oder Staatsstreichvorbereitungen (20. Juli 1944) agierten Einzelpersonen und Gruppen gegen den NS-Staat.<sup>4</sup> Zwar formierten sich auch im Ausland,

- 1 Fabian von Schlabrendorff: Der 20. Juli 1944 in nüchternem Rückblick. Die Deutschen und der Widerstand gegen tyrannische Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.7.1974, S. 5.
- 2 Hans-Christof Kraus: Geschichte als Lebensgeschichte. Gegenwart und Zukunft der politischen Biographie. In: Ders./Thomas Nicklas (Hrsg.): Geschichte der Politik. Alte und neue Wege. München 2007, S. 311–332, hier S. 331.
- 3 Margit Szöllösi-Janze: Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte (2000), Bd. 23, S. 17–35, hier S. 31.
- 4 Dieses mehrstufige Modell der »Formen des abweichenden Verhaltens« entwickelte Detlev

vor allem in den von deutschen Truppen besetzten Ländern, oppositionelle Bewegungen gegen Hitlers Eroberungskrieg – zum Beispiel in Frankreich die »Résistance«, in Italien die »Resistenza«, in Belgien die »De Zwarte Hand«, in Jugoslawien die kommunistisch geprägte »Volksbefreiungsarmee« und die völkisch-konservative »Tschetnik« oder in der Sowjetunion die Partisanenbewegung –,<sup>5</sup> doch fiel den deutschen Widerstandskämpfern stets eine besondere Rolle zu.

Nur wenige Personen fanden den Mut, aktiv gegen das NS-Regime vorzugehen, wenngleich sich das Bestreben durch alle kulturellen und sozialen Schichten der deutschen Bevölkerung zog. Im Kampf gegen Hitler agierten kommunistische Gruppen ebenso wie ehemalige NS-Funktionäre. Bürgerliche Strömungen verbanden sich mit militärischen Formationen, Arbeiter strebten vielfach vergleichbaren Zielsetzungen entgegen wie Gewerkschaftsgruppen oder Großgrundbesitzer.

Im Kampf gegen Hitler vereint, sah man sich mit den gleichen Problemen konfrontiert: Neben der Angst vor der rücksichtslosen NS-Justiz, die tausende Todesurteile gegen »Delinquenten« verhängte, war es das persönliche Dilemma zwischen Treueeid und Gewissenspflicht, das ein Aufbegehren gegen die eigene Führung so schwierig machte. Da nur wenige aktive Widerstandskämpfer die Racheaktionen der NS-Herrschaft überlebten, sind authentische Aussagen über ihre Motive und Empfindungen rar. Fabian von Schlabrendorff ist einer dieser überlebenden Zeitzeugen.

## Zur Person

1907 in Halle an der Saale geboren und sozialisiert im monarchischen Gedanken des Wilhelminischen Kaiserreiches, begann Fabian von Schlabrendorff nach erfolgreichem Abitur ein Studium der Rechtswissenschaften, das er später in Berlin fortsetzte, wodurch er Zeuge der politischen Kämpfe in der Hauptstadt der Weimarer Republik wurde. Preußisch-konservativen Idealen verhaftet, setzte er sich mit verschiedenen politischen Strömungen von Rechts auseinander und besuchte diverse Parteiveranstaltungen. Das radikale Vorgehen der Berliner Polizei gegen die aufrührerischen Kommunisten am 1. Mai 1929 begrüßend, geriet er in das Fahrwasser völkisch-

Peukert in seinem Werk: *Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus*. Köln 1982, S. 96–98. Übernommen wurde diese Einteilung später von Klaus Gotto/Hans Günter Hockerts/Konrad Repgen: *Nationalsozialistische Herausforderung und kirchliche Antwort. Eine Bilanz*. In: Klaus Gotto/Konrad Repgen (Hrsg.): *Die Katholiken und das Dritte Reich*. Mainz 1990, S. 173–190, hier bes. S. 173–176. Eberhard Bethge hingegen entwickelte bereits 1963 ein fünfstufiges Modell, das vom »einfachen passiven Widerstand«, über den »offenen ideologischen Widerstand«, der Mitwisserschaft von Widerstandsplanungen oder -handlungen, der aktiven Vorbereitung von Widerstandshandlungen bis hin zur »aktiven politischen Konspiration« führt. Vgl. Eberhard Bethge: *Adam von Trott und der deutsche Widerstand*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (1963), S. 213–223, hier bes. S. 221 f.

5 Ein kurzes Porträt unterschiedlicher Widerstandsgruppen findet sich bei Frank Lothar Kroll/Rüdiger von Voß: *Für Freiheit, Recht, Zivilcourage*. Der 20. Juli 1944. Berlin 2020.

konservativen Gedankenguts. Zeitweise schrieb er für die »Alldeutschen Blätter«, das Hauptsprachrohr des rassistischen und antisemitischen Denkweisen nicht fernstehenden »Alldeutschen Verbandes«. Das Versailler »Diktat« ablehnend und auf dessen Revision drängend, schwankte Schlabrendorff parteipolitisch Ende der 1920er Jahre zwischen der DNVP und der NSDAP. Erst die Begegnung mit Ewald von Kleist-Schmenzin (1890–1945) und die sich daraus ergebende Freundschaft ließen ihn endgültig mit der Hitlerbewegung brechen und mündeten in den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Mit Beginn des Jahres 1932 gewann sein politisches Konzept deutlich an Trennschärfe zur Ideologie der NSDAP – bei Wahlkampfveranstaltungen der DNVP trat er zunehmend vehementer gegen die Hitlerbewegung auf.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 und dem beginnenden Terror gegen politische Gegner blieb Schlabrendorff seinen Idealen treu und publizierte, jetzt ohne seinen Namen zu nennen, gegen das Bündnis der DNVP mit der NSDAP. Mit zunehmender Konsolidierung der uneingeschränkten Machtposition Hitlers als Reichskanzler musste sich Schlabrendorff eingestehen, dass die Machtentfaltung der »Hakenkreuzler« kaum mehr aufzuhalten war, woraufhin er sich aus der öffentlich-politischen Arbeit zurückzog. Gleichzeitig begann er damit, Kontakte zu regimiekritischen Personen zu knüpfen und geriet rasch in ein dichtes Netzwerk von Oppositionellen.

Wirkliche Akzente im Kampf gegen Hitler konnte er ab 1939 setzen, als er nach eigenen Angaben den damaligen britischen Oppositionsführer Winston Churchill (1874–1965) vor den nationalsozialistischen Expansionsplänen warnte. Noch vor Beginn des Russlandfeldzuges fand sich Schlabrendorff als Ordonnanzoffizier im Stab der Heeresgruppe Mitte wieder, in welchem sich unter Henning von Tresckow (1901–1944) eine Fronde von Hitlergegnern formierte. Die von Hitler geplanten und befohlenen Massenmorde sowie den Untergang Deutschlands durch eine mögliche Kriegsniederlage des Reiches vor Augen, entschlossen sich Schlabrendorff und Tresckow schon im März 1943 zum Attentat. Gemeinsam schmuggelten sie eine Bombe in Hitlers Flugzeug, die Detonation blieb jedoch aus. Im Zug des Staatsstreichversuchs vom 20. Juli 1944 wurde Schlabrendorff dann durch die Gestapo interniert, bevor er vor dem Volksgerichtshof angeklagt wurde. Als »Sonderhäftling« der SS in die »Alpenfestung« verschleppt, konnte er schließlich von Wehrmachtseinheiten befreit werden.

Nach dem Kriegsende 1945 beteiligte er sich als Zeuge und Ratgeber der amerikanischen Anklage am Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess, strebte nach der Verurteilung der NS-Täter und trat gleichzeitig für die vom NS-Regime verfolgten und diffamierten Widerstandskämpfer ein. Ein Jahr später veröffentlichte er sein Buch »Offiziere gegen Hitler«, um auch der Öffentlichkeit vom Widerstand gegen den Nationalsozialismus authentisch zu berichten. Fortan verwandte er sich als Zeuge, vertrat als Rechtsanwalt ehemalige Widerstandskämpfer und prozessierte gegen rechte Pro-

vokateure. Als Justiziar und langjähriges Mitglied im Kuratorium des »Hilfswerk 20. Juli 1944« erstritt er Entschädigungsansprüche für Hinterbliebene der Widerstandskämpfer und trat als Redner bei öffentlichen Gedenkveranstaltungen auf. Schließlich amtierte er von 1967 bis 1975 als Bundesverfassungsrichter in Karlsruhe und zeichnete sich dort immer wieder durch seine einzigartige Sichtweise und mehrere »abweichenden Meinungen« aus. Darüber hinaus betätigte er sich regelmäßig als Redner und Publizist, veröffentlichte zahlreiche Aufsätze, Kommentare und Kritiken von beachtlicher Bandbreite. Er starb 1980 in seiner Wahlheimat Wiesbaden.

## Forschungsstand und Quellenlage

### Fabian von Schlabrendorff in der Historiographie

Fabian von Schlabrendorff wurde bisher nur als Widerstandskämpfer gegen Hitler gewürdigt und trat hier eher als Randfigur im Stab der Heeresgruppe Mitte in das Betrachtungsfeld der Historiker. In den beiden Grundlagenwerken über den Widerstand von Peter Hoffmann (geb. 1930)<sup>6</sup> und Joachim Fest (1926–2006)<sup>7</sup> wird Schlabrendorff vor allem in diesem Zusammenhang und in Verbindung mit dem Attentatsversuch vom 13. März 1943 erwähnt. Sowohl Fest als auch Hoffmann stützen sich dabei überwiegend auf die Aussagen von Schlabrendorff selbst und auf die Schilderungen in dessen Buch »Offiziere gegen Hitler«.

Aufgrund seines Bekanntenkreises und seiner Tätigkeit als Verbindungsmann im Netzwerk der Fronde finden sich zahlreiche Erwähnungen Schlabrendorffs in den einschlägigen Biographien prominenter Widerstandskämpfer – so vor allem bei Henning von Tresckow<sup>8</sup> und Ewald von Kleist-Schmenzin,<sup>9</sup> die beide von dem Historiker Bodo Scheurig (1928–2008) porträtiert wurden. Darüber hinaus gibt es kaum eine biographische Studie über einen Widerstandskämpfer der Heeresgruppe Mitte oder einen bedeutenden Verschwörer in Berlin, die ohne die mehrfache Erwähnung Fabian von Schlabrendorffs auskommt: bei Ludwig Beck (1880–1944),<sup>10</sup> Hans Oster (1887–

6 Vgl. Peter Hoffmann: *Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler*. 3., neu überarbeitete und erweiterte Ausgabe. München 1979.

7 Vgl. Joachim C. Fest: *Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli*. Berlin 1994.

8 Vgl. Bodo Scheurig: *Henning von Tresckow. Eine Biographie*. Hamburg 1973.

9 Vgl. Bodo Scheurig: *Ewald von Kleist-Schmenzin. Ein Konservativer gegen Hitler*. Oldenburg/Hamburg 1968.

10 Vgl. Klaus-Jürgen Müller: *Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biographie*. Paderborn/München/Wien/Zürich 2008.

1945),<sup>11</sup> Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907–1944)<sup>12</sup> und Kurt von Plettenberg (1891–1945)<sup>13</sup> ebenso wie bei Hans-Alexander von Voß (1907–1944),<sup>14</sup> Hans-Ulrich von Oertzen (1915–1944),<sup>15</sup> Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg (1902–1945)<sup>16</sup>, Heinrich von Lehndorff (1909–1944)<sup>17</sup> oder Philipp Freiherr von Boeselager (1917–2008).<sup>18</sup>

Sodann sind jene Werke zu nennen, in denen mosaikartige Fundstücke zu Schlabrendorffs Nachkriegswirken ausgemacht werden können. Besonders hervorzuheben sind dabei die Arbeiten »Das ›Hilfswerk 20. Juli 1944‹«<sup>19</sup> und »Ihr trugt die Schande nicht. Ihr wehrtet Euch«<sup>20</sup>, die sich vorwiegend mit der Aufarbeitung und Gedenkkultur des Widerstandes auseinandersetzen.

## Quellenlage

Die Quellenlage für eine biographische Studie zu Fabian von Schlabrendorff ist gut. Dem Verfasser stand erstmals uneingeschränkt der private Nachlass zur Verfügung.<sup>21</sup> Dieser umfasst einen umfangreichen und sehr ergiebigen Briefwechsel zwischen Fabian von Schlabrendorff und seiner Mutter Ida (1874–1944) beziehungsweise seinen Schwestern Ursula (1905–2006) und Leonie (1906–1988; folgend als »Lonny« bezeichnet

- 11 Vgl. Romedio Graf von Thun-Hohenstein: *Der Verschwörer. General Oster und die Militäropposition*. Berlin 1982 oder Terry Parsinen: *Die vergessene Verschwörung. Hans Oster und der militärische Widerstand gegen Hitler*. München 2008.
- 12 Vgl. Peter Hoffmann: *Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Die Biographie*. 2. Aufl., München 1992; Eberhard Zeller: *Oberst Claus Graf Stauffenberg. Ein Lebensbild*. 2. Aufl., Paderborn/München/Wien/Zürich 1994, sowie aktueller Thomas Karlauf: *Stauffenberg. Porträt eines Attentäters*. München 2019.
- 13 Vgl. Eberhard Schmidt: *Kurt von Plettenberg. Im Kreis der Verschwörer um Stauffenberg. Ein Lebensweg*. München 2014.
- 14 Vgl. Gerhard Ringshausen: *Hans-Alexander von Voß. Generalstabsoffizier im Widerstand 1907–1944*. Berlin 2008, sowie Rüdiger von Voss: *Hans-Alexander von Voss 1907–1944. Im Schatten der Väter*. Göttingen 2013.
- 15 Vgl. Lars-Border Keil: *Hans-Ulrich von Oertzen. Offizier und Widerstandskämpfer. Ein Lebensbild in Briefen und Erinnerungen*. Berlin 2005.
- 16 Vgl. Maria Theodora von dem Bottlenberg-Landsberg: *Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg 1902–1945. Ein Lebensbild*. 2., durchgesehene Aufl., Berlin 2003.
- 17 Vgl. Antje Vollmer: *Doppelleben. Heinrich und Gottliebe von Lehndorff im Widerstand gegen Hitler und von Ribbentrop*. 4. Aufl., Frankfurt am Main 2010.
- 18 Vgl. Dorothee von Meding/Hans Sarkowicz: *Philipp von Boeselager. Der letzte Zeuge des 20. Juli 1944*. Gütersloh 2008.
- 19 Vgl. Barbara Lier: *Das »Hilfswerk 20. Juli 1944«*. Die Geschichte der Hinterbliebenen der Hitler-Attentäter von 1944 bis 1974. Augsburg 2020.
- 20 Vgl. Henriette Schuppener: *»Ihr trugt die Schande nicht. Ihr wehrtet Euch«*. Das Gedenken an den 20. Juli 1944 im Wandel der Zeit. Augsburg 2017.
- 21 Der Nachlass wird von Dieprand von Schlabrendorff verwaltet und befindet sich in Wiesbaden. Im Folgenden stammen alle Dokumente und Unterlagen, die nicht detaillierter gekennzeichnet sind, aus besagtem Nachlass.

net), der im Jahr 1922 beginnt und bis in das Jahr 1945 reicht. Er zählt 380 Schriftstücke, in denen Schlabrendorff sehr direkt und unverblümt Einblicke in sein alltägliches Leben und seine Erlebnisse als Student, Journalist und Soldat gewährt und auch seine politische Gedankenwelt und persönliche Emotionen preisgibt. Mit seinem Onkel Alfred von Stockmar (1876–1953), der als Mentor und finanzieller Unterstützer eine bedeutende Rolle in der Studentenzeit Fabians einnahm, ergab sich zwischen 1936 und 1943 in circa 40 Briefen ein reger schriftlicher Austausch, der im Nachlass erhalten blieb. Zudem wurden zahlreiche Publikations- und Redemanuskripte katalogisiert, persönliche Notizen ausgewertet und weitere Unterlagen gesichtet. Aufgrund der Schlabrendorff eigenen Sammelleidenschaft ist es möglich, seine publizistische Tätigkeit nahezu in Gänze zu rekonstruieren, systematisch zu kategorisieren und zu analysieren.

Des Weiteren wurden eine Reihe von Archivunterlagen herangezogen. Neben den drei Standorten des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde, Koblenz und Freiburg wurden auch Nachforschungen im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin angestellt. Im Universitätsarchiv der Georg-August-Universität Göttingen befindet sich eine umfang- und aufschlussreiche Korrespondenz Schlabrendorffs mit dem Juristen Rudolf Smend (1882–1975). Zudem sind in den Universitätsarchiven der Humboldt-Universität zu Berlin und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Unterlagen zu Schlabrendorffs Studienaufenthalt erhalten. Besonders ergiebig bei der Rekonstruktion der Verschleppung Schlabrendorffs zusammen mit rund 130 weiteren prominenten Geiseln der SS in die »Alpenfestung« waren die Archive der KZ-Gedenkstätten Dachau und Flossenbürg sowie das Zeitgeschichtsarchiv Pragser Wildsee in Südtirol.<sup>22</sup> Wichtige Anlaufstellen für die Nachkriegszeit besonders im Zusammenhang mit dem Wilhelmstraßenprozess und dem Remer-Prozess waren das Staatsarchiv Nürnberg beziehungsweise das Niedersächsische Staatsarchiv Hannover und dessen Standort in Wolfenbüttel. Ergänzende Archivmaterialien stammen aus dem Archiv für Christlich-Demokratische Politik in Sankt Augustin, dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam,<sup>23</sup> dem Landeshauptarchiv Baden-Württemberg in Stuttgart und dem Institut für Zeitgeschichte in München<sup>24</sup>. Schließlich diente das

22 In dem kleinen Archiv, das sich im Hotel Pragser Wildsee befindet, waren Bittstellungen der dort untergebrachten Personen aus dem SS-Sondertransport zu finden. Darunter auch eine Liste dringend benötigter Sachen von Fabian von Schlabrendorff. Vgl. Dokumente aus dem Besitz von Dr. Caroline M. Heiss über den Aufenthalt der Häftlinge im Hotel »Pragser Wildsee«. Zeitgeschichtsarchiv Pragser Wildsee, ZAPW T/C11.04.

23 Das Archiv asserviert die Akten der ehemaligen Devisenstelle der Abwehrabteilung. Hier wurden Belege für die Finanzierung der Englandreise 1939 gefunden, die Schlabrendorffs nutzte, um die englische Opposition vor Hitlers Kriegsplänen zu warnen (BLHA Rep. 36A, Nr. 1679).

24 Im Institut für Zeitgeschichte München wurde vorrangig der Nachlass von Bodo Scheurig (IfZ-Arch ZS/A–31) verwendet, der als Historiker viele Befragungen mit diversen Überlebenden des

Archiv des Bundesverfassungsgerichts als ergiebige Fundgrube für wichtige von Schlabrendorff maßgeblich mitgestaltete Urteile und Beschlüsse.<sup>25</sup>

Eine gute Basis an gedruckten Quellen bilden die beiden Bücher aus eigener Feder Schlabrendorffs: »Offiziere gegen Hitler« (1946)<sup>26</sup> und »Begegnungen in fünf Jahrzehnten« (1979).<sup>27</sup> Zudem enthalten die niedergeschriebenen Erinnerungen von Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff (1905–1980)<sup>28</sup> und die Tagebuchaufzeichnungen von Hermann Kaiser (1885–1945)<sup>29</sup> ergiebige Informationen über Schlabrendorffs Handeln in der NS-Zeit.

## Methode und Aufbau

Eine biographische Widerstandsgeschichte mit ideengeschichtlichen Aspekten  
Die vorliegende Arbeit verfolgt drei wesentliche Zielvorgaben. Zunächst und vor allem ist sie eine politische Biographie mit dem Ziel der »Erfassung größerer historischer Zusammenhänge im Brennpunkt eines einzelnen Individuums.«<sup>30</sup> Der Lebensweg des Protagonisten wird chronologisch rekonstruiert, prägende Einflüsse werden offengelegt und deren Wirkungen analysiert.

Darüber hinaus wird die biographische Herangehensweise durch ideengeschichtliche Akzentsetzungen ergänzt. Ein solcher Schritt liegt nahe, um Schlabrendorffs umfangreiches Schrifttum angemessen zu erfassen und in Beziehung zu seinem Handeln sowohl als Widerstandskämpfer, als auch als Rechtsanwalt und als Richter am Bundesverfassungsgericht zu setzen. Neben den Motiven, die zum aktiven Widerstand und letztlich zum Attentatsversuch auf Hitler führten, werden auch einzelne Gerichtsverfahren, Zeugenaussagen und Urteile des Bundesverfassungsgerichts diskutiert.

Zuletzt soll mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Lebens und Handelns Fabian von Schlabrendorffs eine Lücke in der Widerstandsforschung geschlossen

Widerstands führte – darunter zählen neben Fabian von Schlabrendorff, Berndt von Kleist, Philipp von Boeselager und Hans Schwarz.

25 Die bedeutendsten Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts sind online zu finden unter: [https://www.servat.unibe.ch/dfr/dfr\\_bvbaende.html](https://www.servat.unibe.ch/dfr/dfr_bvbaende.html) (Stand: 11.8.2020). Weitere wichtige Urteile versendet das Archiv des Bundesverfassungsgerichts auf Anfrage.

26 Vgl. Fabian von Schlabrendorff: *Offiziere gegen Hitler*. Hrsg. und bearbeitet von Gero von Gaevernitz. Zürich 1946.

27 Vgl. Fabian von Schlabrendorff: *Begegnungen in fünf Jahrzehnten*. Tübingen 1979.

28 Vgl. Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff: *Soldat im Untergang*. Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1979.

29 Vgl. Peter M. Kaiser (Hrsg.): *Mut zum Bekenntnis. Die geheimen Tagebücher des Hauptmanns Hermann Kaiser 1941/1943*. Berlin 2010.

30 Erneut Hans-Christoph Kraus: *Geschichte als Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 311–332, hier S. 326.

werden. Im Gegensatz zu vielen anderen Darstellungen von Mitgliedern der Fronde steht hier nicht nur der Zeitraum zwischen 1933 und 1945 im Blickpunkt. Es werden darüber hinaus auch die Widerstandshandlungen vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten und vor allem die juristische Aufarbeitung der NS-Herrschaft und die sich allmählich etablierende Gedenkkultur in der Bundesrepublik Deutschland in den Blick genommen. Dadurch überschreitet die Biographie die »klassischen Grenzen« der Widerstandsforschung in singulärer Perspektive.

## Chronologie und Systematik

Jeder Autor einer biographischen Studie sieht sich fortwährend mit der Frage konfrontiert, welche Gründe ihn zu seiner Themenwahl verleiteten. Oft liegt die Rechtfertigung in der Bekanntheit, der historischen Fallhöhe oder in der außergewöhnlichen Leistung des zu Porträtierenden. Im vorliegenden Fall ist es ein Konglomerat aus vielen Beweggründen, die im Verlauf dieser Studie entfaltet werden. Die chronologische Darstellung des Lebenslaufes wird im letzten Teil der Arbeit durch eine thematische beziehungsweise systematische Schwerpunktsetzung ersetzt.

Zunächst werden die politischen Ideale und persönlichen Prägungen Fabian von Schlabrendorffs rekonstruiert, die durch die Sozialisation im Deutschen Kaiserreich und in der familiären Erziehung begründet liegen. Das *erste Kapitel* skizziert die verwandtschaftlichen Strukturen, die unterschiedlichen politischen Verortungen der väterlichen und mütterlichen Linie und deren Auswirkung auf den einzigen Sohn der Familie. Gleichzeitig wird der Einfluss der Zeitereignisse im Wandel von der Monarchie zur ungeliebten Weimarer Demokratie auf den jungen Schüler herausgearbeitet. Besonderes Augenmerk gilt dabei der politischen und ideologischen Verortung des damaligen Studenten in der Weimarer Republik. Hier war zu prüfen, inwiefern Fabian von Schlabrendorff von völkischem, antisemitischem oder nationalsozialistischem Gedankengut beeinflusst wurde und wie sich dies auf sein eigenes politisches Denken und gesellschaftliches Bewusstsein auswirkte. Weiterhin war darzulegen, wie und warum sich der junge konservative Student zu einem radikalen Feind und aktiven Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus entwickelte.

Im *zweiten Kapitel* wird der Versuch unternommen, aus den spärlich erhaltenen Quellen Schlabrendorffs »Untergrundarbeit« in den Jahren nach der Machtübernahme Hitlers zu rekonstruieren. Dass dabei keine lückenlose Gesamtdarstellung gelingen kann, muss leider in Kauf genommen werden. Trotz der mageren Quellenüberlieferung kann jedoch der Weg, der Schlabrendorff bis 1939 ins Zentrum des Widerstandes führte, einigermaßen vollständig nachgezeichnet werden. Das gilt auch für seine herausragende Stellung im Stab der Heeresgruppe Mitte und seine Funktion als »Netz-

werker«. Den thematischen Schwerpunkt bildet hierbei der Attentatsversuch vom 13. März 1943, den Schlabrendorff zusammen mit Henning von Tresckow geplant, erprobt und durchgeführt hat. Die Verfolgung durch das NS-Regime nach dem 20. Juli 1944, Verhaftung, Anklage vor dem Volksgerichtshof und Verschleppung in die »Alpenfestung« als Sonderhäftling der SS beendeten für Schlabrendorff die Episode der NS-Herrschaft.

Der *dritte und umfangreichste Teil* behandelt Schlabrendorffs Wirken in der Nachkriegszeit, das in der wissenschaftlichen Forschung bisher nahezu keine Beachtung gefunden hat. Durch das umfangreiche Quellenmaterial im Nachlass Schlabrendorffs ist es gelungen, seine vielseitige Rolle im Zuge des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses zu rekonstruieren. Hier konnte er – als einer der wenigen überlebenden Widerstandskämpfer – die strafrechtliche Verfolgung der NS-Verbrecher durch Zeugenaussagen und persönliche Einschätzungen entscheidend mitgestalten. Auch in den Folgeprozessen blieb er aktiv – nicht zuletzt als Rechtsanwalt. Hier gerieten ihm vor allem jene ins Visier, die das Andenken der ermordeten Widerstandskämpfer schmäheten und die Rechtschaffenheit ihres Handelns verleugneten. Einzelne herausragende Fallbeispiele dienen hier als Beleg. Schlabrendorffs juristische Karriere in der Bundesrepublik fand ihren Höhepunkt durch den Aufstieg ins Bundesverfassungsgericht (1967–1975).

Den Schlussteil der Arbeit bildet eine Analyse der Gedankenwelt Fabian von Schlabrendorffs, die durch sein umfangreiches Schrifttum und seine zahlreichen Redeauftritte erschlossen wird, durch publizierte Aufsätze und Zeitungsartikel, aber auch durch unveröffentlichte Manuskripte und Vortragsnotizen.



# II. Sozialisation im Wilhelminischen Kaiserreich und politische Aktivitäten in der Weimarer Republik

*»Der Nationalsozialismus ist und bleibt unser Unglück.  
Hitler muß vernichtet werden.«<sup>31</sup>  
Fabian von Schlabrendorff (1932)*

## Elternhaus, »preußische« Prägung und Jugendjahre

Fabian Ludwig Georg Adolf Kurt von Schlabrendorff<sup>32</sup> kam am 1. Juli 1907 als viertes Kind – nach der Geburt seiner Schwestern Anneliese (1902–1926), Ursula und Lonny – und einziger Sohn des preußischen Generalleutnants Carl Ludwig Ewald von Schlabrendorff (1854–1923) und dessen Ehefrau Ida, geborene Freiin von Stockmar, in Halle an der Saale zur Welt.<sup>33</sup> Fabian war somit, wie er später selber schrieb, das »Produkt einer Ehe, die väterlicherseits sich als alte preußische und konservative Familie charakterisiert[e], während die mütterliche Familie jungen Ursprunges [war] und aus dem Frankenland stammend liberalen Ideen huldigt[e] [...].«<sup>34</sup> Der historisch bedeutendste Vertreter aus der Ahnenreihe Fabians war sein Urgroßvater Christian Freiherr von Stockmar (1787–1863),<sup>35</sup> der als Arzt und Staatsmann im engem Kontakt mit

31 Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 15.11.1932.

32 Biographische Informationen sind in den einschlägigen Lexika zu finden. Vgl. beispielsweise Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? Frankfurt am Main 2003, S. 537; oder Wolfgang Benz/Walter H. Pehle (Hrsg.): Lexikon des deutschen Widerstandes. Frankfurt am Main 1994, S. 390, sowie Christian Hartmann: Schlabrendorff, Fabian Ludwig Georg Adolf Kurt. In: Neue deutsche Biographien. Bd. 23: Schinzel-Schwarz. Berlin 2007, S. 16 f. Ein entsprechender Verweis fehlt überraschenderweise bei Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hrsg.): Lexikon des Widerstandes 1933–1945. München 1994.

33 Sehr anschaulich und aufschlussreich ist dabei der Stammbaum der Familie von Schlabrendorff, der von Herzeleide von Schlabrendorff auf der Grundlage der Aufzeichnungen und Erinnerungen ihrer Mutter Luitgarde erstellt wurde.

34 Dieses Zitat ist abgedruckt bei Christian Waldhoff: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus und das Grundgesetz. In: Der Staat. Zeitschrift für Staatslehre und Verfassungsgeschichte, deutsches und öffentliches Recht (2010), Bd. 49 Heft 1, S. 51–76, bes. S. 64.

35 Wie Hans-Christof Kraus treffend konstatierte, fehlt eine »auch nur den wichtigsten Ansprüchen genügende wissenschaftliche Biographie dieses einflussreichen Mannes« bis heute. Die bisher erschienenen Publikationen können hierfür »keinen Ersatz« bieten. Vgl. Hans-Christof Kraus:

König Leopold I. von Belgien (1790–1865), der englischen Königin Victoria I. (1819–1901) und ihrem Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg-Gotha (1819–1861) stand und so mit geschickter Hand Einfluss auf die europäische Politik nehmen konnte.

Fabian von Schlabrendorffs Urgroßvater ist nur wenigen ausgewiesenen Geschichtsspezialisten geläufig, da er als »Mentor der Könige« und »stiller Berater« eine »halb verborgene Existenz führte«.<sup>36</sup> Der in Coburg geborene und aufgewachsene Christian Friedrich von Stockmar wurde 1814, nach seinem Medizinstudium und seiner Tätigkeit als Lazarettarzt in den Befreiungskriegen gegen Napoleon I. (1769–1821), der Leibarzt des coburgischen Prinzen Leopold.<sup>37</sup> Dieser heiratete 1816 die englische Thronerbin Prinzessin Charlotte (1796–1817), wodurch auch Stockmar nach London gelangte und sich sukzessive in den politischen Apparat des englischen Königshauses als Ratgeber und Vertrauensperson zu integrieren wusste.<sup>38</sup> Durch seine gute Menschenkenntnis und sein ausgeprägtes Verhandlungsgeschick verhalf er 1831 dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha auf den belgischen Thron. Danach widmete sich Stockmar vor allem der Ausbildung der englischen Thronerbin Prinzessin Victoria, die 1837 zur Königin von Großbritannien und Irland proklamiert wurde. Fabians geschichtsträchtiger Urgroßvater lenkte die ersten Entscheidungen der jungen Königin und arrangierte später ihre Hochzeit mit dem coburgischen Prinzen Albert.<sup>39</sup> 1847 zog er sich als »graue Eminenz« aus London zurück, nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass das englische Königspaar ohne seine Hilfe auskommen würde. Fortan galten seine Bemühungen der Bildung eines deutschen Nationalstaates, wenngleich sein Einfluss auf den Bundestag in Frankfurt am Main, in dem er das Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha als Abgeordneter vertrat, sehr gering war. Im hohen Alter

Englische Verfassungen und deutscher Vormärz – Zu den Voraussetzungen und Erscheinungsformen von Prinz Alberts jugendlicher Beschäftigung mit der politischen Ordnung Großbritanniens (1837). In: Franz Bosbach (Hrsg.): Die Studien des Prinzen Albert an der Universität Bonn (1837–1838). Berlin/New York 2010, S. 165–186, hier bes. S. 178 f. Anm. 42. Grundlegende Einblicke in das Leben Friedrich Christian von Stockmars bieten nach wie vor die von seinem Sohn Ernst von Stockmar zusammengestellten und veröffentlichten Niederschriften der »Grauen Eminenz«. Vgl. Ernst Freiherr von Stockmar (Hrsg.): Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn Christian Friedrich von Stockmar. Braunschweig 1872.

36 Ernst Schröder: Christian Friedrich von Stockmar. Ein Wegbereiter der deutsch-englischen Freundschaft. Essen 1950, S. 5.

37 Vgl. Alex Natan: Graue Eminenzen. Geheime Berater im Schatten der Macht. Hamburg 1967, S. 247–298, hier bes. S. 252 f.

38 Vgl. Karl A. F. Samwer: Stockmar, Christian. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1893, S. 295–305.

39 Vgl. Jutta-Martina Schneider: Christian Friedrich von Stockmar. Ein geistesgeschichtlicher Beitrag zum Liberalismus im 19. Jahrhundert. Nürnberg 1968, bes. S. 69–104. Zu Prinz Albert vgl. den Sammelband der Wirtschaftsförderungsgesellschaft der Stadt Coburg mbH (Hrsg.): Albert. Prinz aus Coburg. 1819–1861. Coburg 2011.



Die Familie Schlabrendorff: von links Lonny, Mutter Ida, Annelise, Fabian, Ursula.

und gesundheitlich stark angeschlagen zog er sich nach Coburg zurück, wo er am 9. Juli 1863 an einem Schlaganfall verstarb.<sup>40</sup> Die Ehe mit seiner Cousine Fanny Sommer (1800–1868) brachte drei Kinder hervor – sein Sohn Carl von Stockmar (1836–1909) heiratete 1873 Anna von Haynau (1847–1904), Tochter eines Coburger Juristen und uneheliche Enkelin des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel (1743–1821). Aus dieser Verbindung entstammten Fabians Mutter Ida sowie Fabians späterer Mentor und Mäzen »Onkel Alfred«.<sup>41</sup>

Die väterliche Ahnenreihe Fabians hatte nichts mit dem liberalen Gedankengut des Freiherrn von Stockmar gemein – im Gegenteil. Die Familie Schlabrendorff zeichnete sich durch eine stark ausgeprägte preußisch-konservative Einstellung aus. Das Adelsgeschlecht der Familie gehört dem märkischen Uradel an. Erstmals wird 1234 ein

40 Vgl. Alex Natan: Graue Eminenzen (wie Anm. 37), S. 283–292. Einen umfangreichen Nachruf auf den »weisen Staatsmann«, »warmherzigen Patrioten« und »sehr guten Menschen« wurde in der national-liberalen Zeitung »Die Grenzboten« abgedruckt. Vgl. Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur (1863) Jg. 22, II. Semester. III. Bd., S. 162–175.

41 Zu den verwandtschaftlichen Verflechtungen vgl. Rita von Wangenheim: Baron Stockmar. Eine coburgisch-englische Geschichte. Coburg 1996, S. 102 f., sowie die darin enthaltene Stammtafel der Familie Stockmar.

Diprandus de Zlabrendorf urkundlich erwähnt, während die Stammreihe 1380 mit Joachim von Schlabrendorff beginnt.<sup>42</sup> Das Wappen der Familie zeigt einen goldenen Schild mit drei schwarzen Querbalken. Über dem Schild befindet sich sitzend eine braune Meerkatze, die in der rechten Hand einen roten Apfel hält und um deren Leib ein eiserner Ring geschlungen ist, von dem rechts eine abgerissene Kette herabhängt.<sup>43</sup> Auffällig ist, dass ein großer Teil der männlichen Familienmitglieder im preußischen Militär diente und dabei teilweise hohe Ränge als Kapitäne, Majore oder Generalleutnants bekleidete.<sup>44</sup>

Fabian jedoch sollte ein anderes Schicksal ereilen. Konservativ und patriotisch erzogen, lernte er in seinen ersten Jahren ein Deutschland kennen, das in einem allgemeinen Aufschwung begriffen war. Technischer Fortschritt, ein differenziertes gesellschaftliches Leben und ein sich stetig mehrender Wohlstand prägten die Zeit. »Dieses Kaiserreich war damals der erfolgreichste Staat der Welt: wirtschaftlich, wissenschaftlich, kulturell, auch in sozialreformerischer Sicht«,<sup>45</sup> konstatierte der britische Historiker John Röhl (geb. 1938). Fabian lernte somit ein Land kennen, in dem »Modernität« und »Reform« geradezu »als Leitwörter einer Epoche« erschienen und als »prägende Schlüsselbegriffe [...] in fast alle Lebensbereiche« hineinwirkten.<sup>46</sup> Zugleich befand sich der deutsche Imperialismus auf dem Zenit der politischen Machtentfaltung. Säbelrassele wurde versucht, durch ausufernde Flottenrüstungsprogramme und rücksichtsloses Kolonialstreben den »Platz an der Sonne« zu erringen. Trotz des erhöhten Konfliktpotenzials in der Politik der europäischen Mächte, trotz des oftmals unbedachten und provozierenden Agierens des deutschen Kaisers Wilhelm II. (1859–1911) und trotz der Probleme an der Peripherie Europas – den sogenannten Marokkokrisen 1905/06 und 1911 sowie den beiden Balkankriegen von 1912 und 1913<sup>47</sup> – war das aufziehende Unheil des Ersten Weltkrieges für die damaligen Zeitgenossen weder abseh-

42 Vgl. R. Kiefer: Die von Schlabrendorffs. 700 Jahre des einst bedeutendsten Teltowgeschlechtes (1234–1934). In: Heimat und Ferne. Beilage zum Teltower Kreisblatt (1935), Nr. 10, S. 1–3.

43 Vgl. Genealogisches Handbuch des Adels. Hrsg. von der Stiftung Deutsches Adelsarchiv. Bd. XII: Rol-Schm. Limburg 2001, S. 454 f.

44 Vgl. Christian Hartmann: Schlabrendorff (wie Anm. 32), S. 16 f.

45 »Wilhelm II. sah in Hitler seinen Vollstrecker«. Interview mit John Röhl. In: Süddeutsche Zeitung vom 4.6.2011.

46 Vgl. dazu Frank-Lothar Kroll: Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg. Berlin 2013, hier S. 9.

47 Vgl. als ersten Überblick Jürgen Angelow: Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europas 1900–1914. Berlin 2010, S. 16–25.

bar, noch im Bereich des Vorstellbaren.<sup>48</sup> Die »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts«<sup>49</sup> sollte das konsolidierte Machtgefüge Europas zerstören, die deutsche Monarchie liquidieren und eine Situation herbeiführen, die einen Nährboden für radikales Gedankengut schuf und neue gesellschaftliche wie politische Krisen und gewaltsame Konflikte heraufbeschwor. Es gab nur wenige Zeitgenossen, die nach dem Attentat von Sarajevo vom 28. Juni 1914 die drohende Gefahr eines großen Krieges und die daraus erwachsenden Gefahren für das Deutsche Kaiserreich erkannten.

Einer von diesen weitblickenden Menschen war Fabians Vater Carl von Schlabrendorff. Der »erste bedeutende Mensch« in Fabians Leben folgte nicht blindlings der aufkommenden Kriegsbegeisterung,<sup>50</sup> dem »Hurra-Geschrei« und der Abenteuerlust der jungen Soldaten, sondern warnte mit drastischen Worten vor der sich anbahnenden militärischen und politischen Katastrophe: »Ihr habt die Zeichen der Zeit nicht begriffen. Dies ist kein Krieg wie die Kriege des 19. Jahrhunderts. Dies ist kein Kabinettskrieg, sondern ein Weltkrieg. Das Deutsche Reich wird diesen Krieg verlieren und wird geschlagen werden. Es wird auch die Monarchie zugrunde gehen. Die Dynastie der Hohenzollern wird ihren Thron verlieren. Wir werden alle ein Opfer der Rache unserer Gegner werden, die Fürsten genauso wie die Arbeiter.«<sup>51</sup>

Nach dem Umzug nach Detmold 1909 musste Fabian 1914, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, seinem Elternhaus erstmals den Rücken kehren. Der Ernst des Lebens zog den verspielten Knaben aus dem Heimathaus und wies ihm den Weg in die Vorschule des Gymnasiums Leopoldinum in Detmold.<sup>52</sup> Wie er später berichtete,

48 Vgl. grundlegend Christopher Clark: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München 2013; speziell die deutsche Perspektive von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs beleuchtend Konrad Canis: Der Weg in den Abgrund. Deutsche Außenpolitik 1902–1914. Paderborn 2011, sowie verstärkt den Fokus auf den Kriegsausbruch richtend Gerd Krumeich: Juli 1914. Eine Bilanz. Paderborn 2014.

49 1979 bezeichnete der US-amerikanische Historiker George F. Kennan den Ersten Weltkrieg als »the great seminal catastrophe of this century« und prägte damit für den militärischen Konflikt zwischen 1914 und 1918 die Titulierung »Urkatastrophe«. Vgl. George F. Kennan: The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations 1875–1890. Princeton 1979, S. 3.

50 Neuere wissenschaftliche Studien relativieren die vermeintliche Kriegsbegeisterung der deutschen Bevölkerung im August 1914. Neben Euphorie und Hoffnung einzelner Bevölkerungsschichten lassen sich ebenso Panik, Verunsicherung und Angst nachweisen, die die Menschen zu Hamsterkäufen und anderen Vorsichtsmaßnahmen veranlassten. Vgl. dazu Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs. München 2014, S. 127–145. Der Historiker Sven Oliver Müller konstatierte dazu: »Das ›Augusterlebnis‹ [war] weder für die Breitenwirkung der Kriegsbegeisterung und des Hurratriotismus noch für die Durchsetzungsmacht eines die divergierenden Weltbilder vereinigenden Nationalismus ein guter Indikator.« Ders.: Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg. Göttingen 2002, S. S. 35 f.; zuletzt allgemein Jeffrey Verhey: Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg 2000.

51 Fabian von Schlabrendorff: Begegnungen (wie Anm. 27), S. 25.

52 Fabian von Schlabrendorff war zu jener Zeit einer der wenigen Schüler, die zu Beginn des Krieges

weinten bei der Aufnahmezeremonie viele Kinder, weil sie die Geborgenheit ihres Zuhauses für längere Zeit verlassen mussten. Fabian selbst enthielt sich jedoch tapfer aller Tränen, »nicht aus Freude über den Vorzug, nunmehr das Abc zu erlernen, sondern weil er [Fabian; er schreibt von sich selbst in der dritten Person; Anm. des Verf.] vor seinem Vater, der während der Aufnahmeformalitäten noch anwesend war, mehr Angst hatte als vor der Schule.«<sup>53</sup> Von dem blutigen Abschlachten an den Fronten, den hohen Verlusten an Menschen und Material und den damit verbundenen katastrophalen politischen Folgen für das Deutsche Kaiserreich erfuhr der junge Schüler wenig. Zwar beschwerte er sich, dass Steckrüben das »einzige Nahrungsmittel« sei, das er eine Zeitlang zu essen bekam, doch größere negative Erfahrungen im Zuge des Ersten Weltkriegs blieben ihm erspart. Sein Kosmos war zu jener Zeit die Schule.

Fabian von Schlabrendorff war das Gegenteil eines guten und strebsamen Schülers. Durch Unaufmerksamkeit, fehlenden Fleiß und jugendlichen Leichtsinn erreichte er nicht einmal das Klassenziel der Quinta (6. Klasse). Die Schuld suchte er, wie die meisten Schüler, nicht bei sich selbst, sondern beim Lehrkörper. Die Angst, dass sein Vater mit strenger Maßregelung reagieren könnte, war indes unbegründet, denn Carl von Schlabrendorff unterstützte den Jungen mit großer Hilfsbereitschaft und Aufmunterung. Trotzdem blieben die schulischen Leistungen des Schülers unterhalb des Durchschnitts, sodass er erneut eine Klassenstufe wiederholen musste. Selbstironisch schrieb er später: »Noch heute, nach soviel Jahren, glaubt der Verfasser dieser Zeilen zu ahnen, daß nicht seine Leistung, sondern das Trauma seiner Lehrer, diesen schlechtesten aller Schüler womöglich niemals loszuwerden, ihn das Abitur bestehen ließ.«<sup>54</sup> Zwar hatte Fabian in seiner Schulzeit »bitter wenig gelernt«, wie er später selbst zugeben musste, doch verinnerlichte er die Leitwörter der Bildungseinrichtung »Deo – Patriae – Humanitati«, die seinen weiteren Lebensweg prägen sollten.<sup>55</sup>

»Todkrank« kehrte Fabians Vater 1918 aus dem Ersten Weltkrieg zurück und verstarb bereits wenige Jahre später.<sup>56</sup> Ein Testamentsentwurf aus dem Jahr 1911 gibt Aufschluss darüber, wie sich Carl von Schlabrendorff die Zukunft seines einzigen Sohnes

die Schule besuchten und nach 1918 erfolgreich die allgemeine Hochschulreife erwarben. Durch den Ersten Weltkrieg verließen vergleichsweise viele Schüler durch eine »Notreifeprüfung« vorzeitig die Schulbank, um als Soldaten dienen zu können. Des Weiteren kam es durch die neue Ordnung nach 1918 zu »einschneidenden Änderungen« im Schulwesen – »Abschied von manchem Überkommenem, Anfang und Erprobung von Neuem«, was dazu führte, dass die Anzahl der Gymnasiasten sukzessive abnahm. Zur über 400-jährigen Geschichte des Gymnasiums vgl. Hanns-Peter Fink: Leopoldinum. Gymnasium zu Detmold 1602–2002. Bielefeld 2002, bes. S. 358 ff.

53 Fabian von Schlabrendorff: Erinnerungen früherer Schüler. In: Leopoldinum Detmold. Festschrift zur 350-Jahr-Feier. Detmold 1952, S. 95–97, hier S. 95.

54 Ebd., S. 96.

55 Vgl. ebd., S. 96 f.

56 Vgl. Fabian von Schlabrendorff: Begegnungen (wie Anm. 27), S. 11–30.

wünschte: »Mein Sohn Fabian soll das Abiturrexamen machen und sich dann einen Beruf nach seiner Neigung und seinen Fähigkeiten wählen. Ich rate ihm dringend ab Offizier zu werden, da in dieser Laufbahn Willkür, Geld und einschmeichelndes Wesen eine Hauptrolle spielen und der größte Prozentsatz der Offiziere gekränkt und verbittert zum Ausscheiden gezwungen wird, während er noch geistig und körperlich in der Vollkraft dasteht. Fabian kann Reserve Offizier werden um auch im Krieg sich für das Vaterland zu bestätigen.«<sup>57</sup> Gehorsam fügte sich der noch junge Schüler dem Wunsch seines Vaters und folgte dem ihm vorgezeichneten Weg.

Nach dem Tod seiner zentralen Bezugsperson wurde Fabians Mutter Ida von Schlabrendorff zunächst seine wichtigste Stütze. Er wurde von ihr als »Kronprinz« der Familie bevorzugt behandelt, während vor allem seine Schwester Ursula unter der strengen Hand der Mutter zu leiden hatte. Später berichtete sie in einem Interview, dass sie ihre Mutter »haßte« und »fürchtete«. Schon im Alter von vier Jahren wurde sie des Öfteren an eine Patentante abgegeben, weil sie zu Hause »überflüssig war«. Zehn Ohrfeigen am Tag seien keine Seltenheit gewesen, erzählte sie.<sup>58</sup> Derartige Vorkommnisse sind in den Niederschriften von Fabian jedoch nicht zu finden. Er beschreibt seine Mutter als »lebensfrohen« und »praktisch« veranlagten Menschen, der nicht nachtragend war, sondern sich nach Konflikten schnell versöhnte.<sup>59</sup> Ida von Schlabrendorff vermittelte ihren Kindern vor allem die eigene, »liberale« Familientradition und wahrte das Andenken an Fabians Urgroßvater Christian Freiherr von Stockmar.

Fabians Grundüberzeugung blieb trotz der mütterlichen Bestrebungen preußisch-konservativ und verstärkte sich durch die ausgiebige Beschäftigung mit den Werken des konservativen Autors Oswald Spengler (1880–1936) zusehends.<sup>60</sup> Preußische Tugenden und nationales Denken, wie etwa die Überzeugung, »daß der Einzelwillen im Gesamtwillen aufgeht«, bildeten fortan seine Leitsterne.<sup>61</sup> Gewissenhaftigkeit, Pflichtgefühl, Sparsamkeit und Einfachheit zählten in diesem Sinne ebenso zur preußischen Eigenart wie Bescheidenheit oder der Sinn für Ordnung und Ehrlichkeit.<sup>62</sup> Doch was

57 Testament von Carl von Schlabrendorff vom 26. August 1911. Dieses wurde durch ein neueres aus dem Jahre 1920 außer Kraft gesetzt.

58 Vgl. Ursula von Schlabrendorff: Zeitzeugenbericht. In: Rosemarie Killius: Sei still, Kind. Adolf spricht. Gespräche mit Zeitzeugen. Leipzig 2000, S. 82–94, hier S. 83 f.

59 Vgl. Fabian von Schlabrendorff: Begegnungen (wie Anm. 27), S. 33–36.

60 Auf ausdrücklichen Wunsch seines Vaters erhielt Fabian zu seiner Konfirmation das Hauptwerk von Oswald Spengler »Der Untergang des Abendlandes«, das der Jüngling begeistert annahm und es »immer wieder gelesen« hatte, bis es ihm »zum inneren Besitz geworden« war. Vgl. dazu Fabian von Schlabrendorff: Begegnungen (wie Anm. 27), S. 30.

61 Oswald Spengler: Preußentum und Sozialismus. München 1920, S. 37.

62 Vgl. dazu Hans-Joachim Schoeps: Die Ehre Preussens. Stuttgart 1951; ders.: Preußen gestern und morgen. Stuttgart 1963; ders.: Preussen. Bilder und Zeugnisse. Berlin 1967, bes. S. 22–35, sowie für den Zusammenhang Frank-Lothar Kroll: Preußische Tugenden – zwischen Staatsräson und Idealismus. In: Politische Studien. Zweimonatszeitschrift für Politik und Zeitgeschehen (2001),

verstand Fabian von Schlabrendorff unter diesen »preußischen Idealen«? Eine Antwort darauf ist bei dem Naturwissenschaftler Emil du Bois-Reymond (1818–1896) zu finden, den Fabian von Schlabrendorff immer wieder in seinen Niederschriften anführte und dessen Schriften er als Leitbilder verehrte: »Preußentum ist Pflichterfüllung, Rechtsbewußtsein, freies Denken, strenge Zucht, klare Wissenschaft, gute Wirtschaft und Spott bis zur Selbstironie.«<sup>63</sup>

Fabian von Schlabrendorff verband mit dem preußischen Staat jene ideelle politische Ordnung und die ihr zugeordneten gesellschaftlichen Institutionen, die alle wichtigen rechtsstaatlichen Grundbedürfnisse des Menschen garantierten. Dazu zählte er, wie es Ludwig Beck und Carl Friedrich Goerdeler (1884–1945) 1944 in der Denkschrift »Der Weg« treffend formulierten: »[...] die Freiheit im Inneren, Sicherheit nach außen und die Möglichkeit der Erarbeitung höchstmöglichen materiellen Wohlstandes und seelischen Glücks [...].«<sup>64</sup> Um diese Ziele umsetzen zu können, bedürfe es – wie Schlabrendorff es später formulierte – eines Machtapparates, der jedoch nicht uneingeschränkt und unkontrolliert, sondern auf der Grundlage von »vernünftigen Überlegungen« und als »Ausfluß ethischer Haltung« einzusetzen sei.<sup>65</sup> Die »Freiheit des Einzelnen« sei das wichtigste Grundprinzip für das menschliche Zusammenleben. Die Basis dafür bilde der Ausgleich zwischen Macht und Freiheit, der durch das Recht und die daraus entstehende Ordnung erreicht werde. Die Voraussetzung dafür schuf 1794 der von Schlabrendorff hoch geachtete und stets verehrte preußische König Friedrich der Große (1712–1786) mit der Etablierung des »Allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten.«<sup>66</sup> Durch das Prinzip der Verantwortung jedes Einzelnen dem Gemeinwohl gegenüber, habe jedoch, nach Schlabrendorffs Überzeugung, auch der »Geist des rechtmäßigen Widerstandes [...] in Preußen seine Heimat.«<sup>67</sup> Die Weigerung des preußischen Generalmajors Johann Friedrich Adolf von der Marwitz (1723–1781), der sich gegen Ende des Siebenjährigen Krieges dem Befehl seines Königs Friedrichs II. widersetzte, das Jagdschloss Hubertusburg zu plündern, sei ein Bei-

Bd. 52 Nr. 377, S. 33–38.

63 Tischrede von Fabian von Schlabrendorff vom 30. April 1966 zum 70. Geburtstag von Berndt von Kleist.

64 Wilhelm Ritter von Schramm (Hrsg.): Beck und Goerdeler. Gemeinschaftsdokumente für den Frieden 1941–1944. München 1965, S. 169.

65 Vgl. Fabian von Schlabrendorff: Preußentum und Widerstand. In: Hermann Kunst (Hrsg.): »Für Freiheit und Recht«. Eugen Gerstenmaier zum 60. Geburtstag. Stuttgart 1966, S. 115–129, hier bes. S. 118–124.

66 Der deutsche Rechtshistoriker und Professor an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Hans Hattenhauer, konstatierte, »daß dieses Gesetzbuch wohl die größte Kodifikation der deutschen Gesetzgebungsgeschichte und zugleich eines der wichtigsten Denkmäler der Preußischen Aufklärung« sei. Ders./Günther Berent (Hrsg.): Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794. 3. erweiterte Aufl., Berlin 1996, S. V.

67 Fabian von Schlabrendorff: Preußentum und Widerstand (wie Anm. 65), S. 122.

spiel des »rechtmäßigen Widerstands«, so Schlabrendorff.<sup>68</sup> Deshalb nahm er sich die Grabinschrift von Marwitz – »Wählte Ungnade, wo Gehorsam nicht Ehre brachte« – zum Vorbild.<sup>69</sup> Diese Charakterzüge und politischen Überzeugungen sollten fortan Schlabrendorffs Lebensweg ebenso wie sein nahezu bedingungsloses Eintreten für Recht und Gerechtigkeit vorzeichnen und bestimmen.

## Studienzeit und politische Sozialisation in der Weimarer Republik

Trotz der schlechten schulischen Leistungen bestand Fabian von Schlabrendorff erfolgreich die Abiturprüfungen und erreichte am 15. März 1928 die Allgemeine Hochschulreife. Kurze Zeit später, am 30. April 1928, immatrikulierte er sich an der Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg<sup>70</sup> für das Studium der Rechtswissenschaften.<sup>71</sup> Ab diesem Moment – dem endgültigen Verlassen des Elternhauses – bis zu seiner Verhaftung im Jahr 1944, führte Fabian einen ausführlichen und intensiven Briefwechsel mit seiner Mutter Ida, in dem er teilweise sehr detailliert über seine persönlichen Lebensumstände, Gefühle und Ziele sowie über seine studentischen, beruflichen aber auch späteren militärischen Erfahrungen berichtete. In seiner Mutter sah er eine Vertrauensperson, mit der er auf der einen Seite liebevoll und humorvoll<sup>72</sup>, wenngleich oftmals auch sehr direkt,<sup>73</sup> verschiedene Alltagsfragen diskutieren konnte – beispiels-

68 Vgl. ebd., S. 122 f.

69 Vgl. dazu Theodor Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Zweiter Teil: Das Oderland. Hrsg. von Gotthard Erler und Rudolf Mingau. Berlin 1997, S. 226.

70 Die heutige Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg erhielt ihren Namen erst im November 1933. Zuvor wurden die Friedrichs-Universität Halle und die Universität Wittenberg 1817, nach der Schließung durch Napoleon, wiedereröffnet und vereinigt, sodass die Bezeichnung »Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg« für jenen Zeitraum, in dem Fabian von Schlabrendorff dort studierte, zutreffend ist. Vgl. zunächst überblicksartig Gunnar Berg/Hans-Hermann Hartwich: Die Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg. Historischer Abriss. In: Ralf-Torsten Speler (Hrsg.): 300 Jahre Universität Halle 1694–1994. Schätze aus den Sammlungen und Kabinetten. Katalog zur Ausstellung anlässlich der 300-Jahr-Feier der Universität Halle. Halle 1994, S. 15–19; umfangreicher und detaillierter zum Zusammenschluss von 1817 Heinz Kathe: Die Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg 1815–1817. In: Hermann-J. Rupieper (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg 1502–2002. Halle 2002, S. 46–67.

71 Vgl. UA Halle Rep. 47, Matrikelscheine.

72 Fabian betitelte seine Mutter beispielsweise als »Erblasserin« (Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 24.8.1928) oder verwendete das Öfteren – vor allen in den jungen Jahren – den Kosenamen »Odin«. (Ders. an Lonny von Schlabrendorff vom 12.10.1926; ders. an Ida von Schlabrendorff vom 1.5.1928, 24.8.1928, 24.9.1928, 23.11.1928, 15.4.1929, 20.2.1931).

73 Fabian von Schlabrendorff äußerte sich beispielsweise spöttisch über die tiefe Verbundenheit seiner Mutter mit dem christlichen Glauben: »Du stehst doch mit dem lieben Gott auf Du und Du, vielleicht kannst Du da mal etwas erreichen. Bete mal tüchtig.« (Fabian von Schlabrendorff an Ida



Fabian von Schlabrendorff als Abiturient.

weise die immer wieder auftauchende Thematik des zu reinigenden »Wäschepaketes«, das er noch jahrelang an seine Heimatadresse sandte. Auf der anderen Seite kommunizierte er mit zunehmendem Alter und gesteigertem Interesse für Politik pragmatischer und rationaler und schilderte seine Gedanken und Überzeugungen etwa zu anstehenden Reichstagswahlen oder seine zeitweisen großen finanziellen Sorgen.

von Schlabrendorff vom 23.11.1928). An anderer Stelle berichtete er seiner Mutter offen und unverblümt von einer »Suff-Nacht«: »[...] und in der allgemeinen und besonderen Wiedersehensfreude sprachen wir sehr reichlich dem Alkohol zu. Ich sage nicht allzu reichlich, denn so etwas gibt es nicht. Gut und unversehrt kam ich nach Hause. Hier aber rebellierte mein nicht mehr auf solche Mengen Alkohol eingestellter Magen. Zu deutsch: Ich kotzte wie ein Reiher. Schön ist anders.« (Ders. an dies. vom 9.5.1929). Später beschrieb er einen ähnlichen Vorfall mit nicht mehr ganz so deutlichen Worten: »Unsere Kneipe war zum Teil unterbrochen von ein paar launigen Streichen als die sind: Laternen ausmachen, Prügelei mit vorbeikommenden Leuten und ähnliche Scherze. Daher ist meine Rechte ein wenig zu Schaden gekommen. Heute habe ich außerdem noch einen Dauerkater, den ich meinem ärgsten Feind nicht an den Hals wünsche.« (Ders. an dies. vom 24.5.1930). Auch die Kritik über die schlechte Grammatik seiner Mutter verpackte er in spöttische Kommentare: »Sag mal, Du hast wohl in letzter Zeit sehr viele Erinnerungen ›berühmter‹ Frauen gelesen. Deine Briefe nämlich weisen ein geradezu beängstigendes Deutsch auf. Wenn Du nicht meine Mutter wärst, würde ich einmal einige Belege an eine Zeitung schicken zum Abdruck in der Witzecke. So eine schaurige Satzbildung ist ja noch gar nicht dagewesen. Lies mal einige von vernünftigen Männern geschriebene Bücher.« (Ders. an dies. vom 6.8.1930).

Eine zweite bedeutende familiäre Bezugsperson war Fabians Onkel Alfred Freiherr von Stockmar,<sup>74</sup> der sich des orientierungs- und mittellosen Abiturienten annahm. Dieser stille Mentor unterstützte ihn durch finanzielle Zuwendungen und drängte den zuvor lediglich durch schlechte Noten aufgefallenen Studenten zum Repetitor.<sup>75</sup> Stockmar wollte sicherstellen, dass Fabian sein Studium mit gebotener Ernsthaftigkeit angeht und es zu einem erfolgreichen Abschluss führen werde. Der junge Student fügte sich bereitwillig den Entscheidungen und Ratschlägen seines Mentors, »denn er hat die Erfahrung«, wie Fabian bereitwillig zugab, »die ich nicht besitze, und muß wissen, auf welche Weise man am besten arbeitet.«<sup>76</sup>

### Als Student und Journalist in Halle und Berlin (1928–1930)

An der Universität zeigte sich Fabian von Schlabrendorff im Gegensatz zu seiner Schulzeit als strebsam und wissbegierig. Neben seinen juristischen Pflichtveranstaltungen zur römischen und deutschen Rechtsgeschichte oder zum bürgerlichen Rechtswesen besuchte er aus persönlichem Interesse weitere Seminare der Zeitungswissenschaften und Übungen zur Geschichte der politischen Parteien.<sup>77</sup> Der engagierte Student war auf dem politischen Feld recht umtriebig und nahm an zahlreichen Wahl- und Propagandaveranstaltungen unterschiedlicher politischer Organisationen teil. Dabei scheute er auch nicht gewaltsame Auseinandersetzungen oder ausufernde Schlägereien. Neben Werbeveranstaltungen demokratisch etablierter Parteien besuchte er auch Sitzungen radikalerer Gruppen, wie beispielsweise die des »Vereins Deutscher Studenten«.<sup>78</sup> Diese Organisation artikuliert schon damals den Wunsch nach

74 Alfred Freiherr von Stockmar wurde am 8. Juli 1876 in Buch am Forst geboren und studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Heidelberg und Berlin, bevor er seine ersten beruflichen Erfahrungen als Gerichtsreferendar beim Amts- und Landgericht erwarb. Fortan trat er als Regierungsreferendar und Regierungsassessor in den Dienst der königlichen preußischen Regierung in Hannover und agierte später im Hannoverschen Provinziallandtag. Ende der 1920er und zu Beginn der 1930er Jahre arbeitete er vor allem in der Verwaltung von landwirtschaftlichen Gütern. Vgl. dazu Beatrix Herlemann: Biographisches Lexikon niedersächsischer Parlamentarier 1919–1945. Hannover 2004, S. 352.

75 Unter Repetitor ist eine Person zu verstehen, die durch das Wiederholen des Lehrstoffes Studierende der juristischen Fakultät auf das Examen vorbereitet.

76 Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 10.5.1928.

77 Vgl. ebd.

78 Der 1881 gegründete »Kyffhäuser-Verband der Vereine Deutscher Studenten«, wie die offizielle Bezeichnung lautete, war ein Kooperationsverband von 38 lokalen studentischen Verbindungen. Die Größten davon waren unter anderem in Berlin, Halle, Leipzig, Greifswald, Kiel und Breslau ansässig. Die Mitgliederzahlen betragen zu der Zeit, als Fabian von Schlabrendorff das erste Mal mit ihnen in Kontakt trat, ca. 2.000 aktive Studenten und 5.400 »Alte Herren«. Vgl. dazu Marc Zirlwegan: Der Kyffhäuser-Verband der Vereine Deutscher Studenten in der Weimarer Republik. Köln 1999, bes. S. 17–26, 55–77; Hedwig Roos-Schumacher: »Mit Gott für Kaiser und Reich« – Die Geschichte der Vereine Deutscher Studenten im Überblick. In: Marc Zirlwegan (Hrsg.): Kaisertroue, Führergedanke, Demokratie. Beiträge zur Geschichte des Verbandes der

einem starken »Führer« und einer Volksgemeinschaft, argumentierte dabei mit antisemitischen Parolen und rassistischem Gedankengut und war durch »großdeutsches Denken« geprägt. Fabian von Schlabrendorff zeigte sich von diesen Ansichten angetan und gewann einen »guten Eindruck« von diesem Verband, wenngleich er ihm »selbstverständlich« nicht beitrug, da er keine Bindung eingehen wollte.<sup>79</sup>

Ganz im Gegenteil genoss er lieber seine Freiheit und das unbeschwerte Studentenleben. Neben den zu absolvierenden juristischen Seminaren blieb ihm ausreichend Zeit, um sich tiefgreifender mit der preußisch-deutschen Geschichte auseinanderzusetzen. Seine freien Abende verbrachte er damit, wichtige Kontakte zu knüpfen und Fühlung mit bedeutenden Persönlichkeiten aufzunehmen. Ein solches, besonders freundschaftliches Verhältnis entstand zu Professor Joseph Lezius (1860–1931) – ein ortsansässiger Gymnasial- und Hochschullehrer der klassischen Philologie und der russischen Sprache –, mit dem er sich in langen Gesprächsrunden vorwiegend über politische Problemstellungen austauschte.<sup>80</sup> Durch ihn lernte er verschiedene Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens kennen, beispielsweise die Äbtissin des Jenaer Stiftes in Halle, Anna von Seydlitz-Kurzbach (1876–1952). Diese »sehr nette Dame von Bildung und frischerem Geist«<sup>81</sup> ermöglichte ihm nicht nur jeden Dienstag und Sonntag den Zugang zu einer schmackhaften und kostenlosen Mahlzeit, sondern arrangierte zudem die Bekanntschaft zu Professor Ludwig Ferdinand von Wolff (1874–1952),<sup>82</sup> der dem verarmt lebenden Studenten ein Stipendium in Aussicht stellte.<sup>83</sup> Im August 1928 konnte Fabian von Schlabrendorff dann schließlich seiner Mutter die freudige Botschaft überbringen, dass er ein Studienstipendium erhielt und 90 Mark pro Semester eine »sehr schöne Entlastung für die Studienkasse« seien.<sup>84</sup> Schon in diesen jungen Jahren zeigten sich Schlabrendorffs Fähigkeiten, Netzwerke zu diversen Kontaktpersonen herzustellen. Dieser Fertigkeit sollte in seinem weiteren Lebensweg noch eine bedeutende Rolle zufallen.

Vereine Deutscher Studenten (Kyffhäuser-Verband). Köln 2000, S. 11–23, sowie Marc Zirlwagen: Der Kyffhäuser-Verband der Vereine Deutscher Studenten in der Weimarer Republik. In: Ebd., S. 108–112.

79 Vgl. Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 26.5.1928.

80 Vgl. ebd.

81 Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 9.7.1928.

82 Nach dem Studium, der Promotion und Habilitation wurde Wolff zunächst als ordentlicher Professor für Mineralogie und Geologie an die Technische Universität in Danzig berufen. Ab 1914 wirkte er an der Universität Halle, zeitweise unterbrochen durch seinen Dienst beim Johanniter-Orden im Ersten Weltkrieg (Verwundetentransporte). Seine politische Gesinnung zu jener Zeit ist durch die aktive Teilnahme am Kapp-Putsch im März 1920 ersichtlich. Zu den biographischen Daten vgl. Henrik Eberle: Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945. Halle 2002, S. 450.

83 Vgl. Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 9.7.1928.

84 Vgl. ders. an dies. vom 25.7.1928.

Fabian von Schlabrendorff strebte aber nicht nur danach, seinen theoretischen Wissenshorizont zu erweitern und sich ein breites Netzwerk von einflussreichen Personen zu schaffen, sondern darüber hinaus Lebens- und Praxiserfahrungen zu sammeln. Sein Interesse galt dabei vorrangig dem Zeitungswesen und dem Verfassen eigener journalistischer Artikel. Sein erster publizistischer Erfolg war der Aufsatz »Jugend und Monarchie«, der in der Deutschen Zeitung abgedruckt wurde,<sup>85</sup> dem Hauptorgan des militärisch und nationalistisch geprägten, rassistischen und antisemitischen Denkweisen verhafteten »Alldeutschen Verbandes«.<sup>86</sup> Die Reaktionen darauf fielen unterschiedlich aus. Während Schlabrendorffs Mentor und Ratgeber »Onkel Alfred« diesen Aufsatz als »ganz nett« betitelte, musste der junge Student seine Mutter bremsen, die in einen grenzenlos scheinenden Freudentaumel verfiel: »Das ist doch nichts Besonderes«, erklärte er ihr gegenüber: »Ich glaube schon, alle Leute in Detmold lachen über Dich, denn wie ich Dich kenne, hast du überall davon erzählt.«<sup>87</sup>

Neben diesen ersten eigenständigen beruflichen Schritten begann Fabian von Schlabrendorff Anfang September 1928 ein dreimonatiges und unentgeltliches Praktikum im Bankwesen, das ihn körperlich und geistig sehr in Anspruch nahm. Aufgrund von »ordentlicher und fleißiger Arbeit« erhielt er jedoch einen Sonderbezug von 30 Mark, sodass er seiner Mutter stolz von seinem »ersten Geld« berichten konnte, das er »nur durch eigene Arbeit erworben« hatte. Auch als Publizist betätigte er sich erfolgreich und veröffentlichte im September 1928 einen Artikel in den »Alldeutschen Blättern«,<sup>88</sup> die der »Alldeutsche Verband« herausgab. Der Verein, für den Schlabrendorff des Öfteren publizierte, zählte zu den einflussreichsten völkischen Organisationen der Weimarer Republik und gilt mit seinen ideologischen Standpunkten als ein Wegbereiter des Nationalsozialismus.<sup>89</sup> Der Verband war nachhaltig durch die Hass-

85 Fabians Angaben hierzu sind sehr vage formuliert, sodass kein entsprechender Zeitungsartikel aus dieser Zeit mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ihm zugeschrieben werden kann. Vgl. Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 9.7.1928.

86 Vgl. dazu den kurzen Verweis in Wilhelm Kosch: Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik. Bd. 1: A–I. München 1963, S. 238.

87 Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 13.8.1928.

88 Ders. an dies. vom 24.8.1928.

89 Der Alldeutsche Verband hatte viele ideologische Schnittmengen mit dem Nationalsozialismus – beispielsweise im Streben nach Lebensraum. Bereits 1884 wurde in den »Alldeutschen Blättern« folgender Aufruf publiziert: »Der alte Drang nach Osten soll wieder lebendig werden. Nach Osten und Südosten hin müssen wir Ellbogenraum gewinnen, um der germanischen Rasse diejenigen Lebensbedingungen zu sichern, deren sie zur vollen Entfaltung ihrer Kräfte bedarf, selbst wenn darüber solch minderwertige Völklein wie Tschechen, Slovenen und Slovaken, die das Nationalitätenprinzip anrufen, ihr für die Zivilisation nutzloses Dasein einbüßen sollten.« Zitiert nach Stefan Frech: Wegbereiter Hitlers? Theodor Reismann-Grone. Ein völkischer Nationalist (1863–1949). Paderborn/München/Wien/Zürich 2009, bes. S. 92–164, hier S. 117. Vgl. zur Entstehung des »Alldeutschen Verbands« und seiner Entwicklung bis zum Beginn der Weimarer Republik Michael Peters: Der »Alldeutsche Verband«. In: Uwe Puschner/Walter Schmitz/Justus H.

propaganda des von 1908 bis 1939 amtierenden Vorsitzenden Heinrich Claß (1868–1953) geprägt. Dieser rassistische Agitator hetzte bereits 1912 unter dem Pseudonym Daniel Frymann in menschenverachtender Manier und mit gewaltverherrlichender Rhetorik gegen vermeintliche deutsche »Volksfeinde«: »Wo fängt das an und wo hört es auf, was uns zugemutet werden soll, als zur Menschheit gehörig zu lieben und in unser Streben einzuschließen? Ist der verkommene oder halbtierische russische Bauer des Mir, der Schwarze in Ostafrika, das Halbblut Deutsch-Südwests oder der unerträgliche Jude Galiziens oder Rumäniens ein Glied dieser Menschheit?«<sup>90</sup>

Zum einen scheint es abwegig zu sein, dass Schlabrendorff diese ideologischen Kernpunkte des Alldeutschen Verbandes teilte, auf der anderen Seite muss hingegen konstatiert werden, dass der junge Student bei seiner Suche nach einer ihm zusagenden politischen Richtung auch mit solch radikalen Organisationen Kontakt aufnahm. In diesem politischen Milieu veröffentlichte er weiterhin eine kurze Buchbesprechung zu der Broschüre »Dem Kaisertum die Zukunft!«<sup>91</sup> von Joachim Nehring (1903–1991). Dabei lobte Schlabrendorff den »schlichten, klaren und [...] erhebenden Stil« der Schrift und begrüßte den in ihr zum Ausdruck kommenden »jugendlichen Feuergeist«. Besondere Anerkennung zollte er der Anprangerung gegenwärtiger Missstände. Zu diesen zählte er den vermeintlichen drohenden Ruin der Grundlage des deutschen Volkstums, die Zerstörung der deutschen Kultur, die auf ein Mindestmaß zusammengeschrumpfte preußisch-deutsche Wehrmacht sowie die Machtbeschränkung des deutschen Staates. Die aus alledem abgeleiteten Zukunftshoffnungen sind beim Verfasser Nehring und beim Rezensenten Schlabrendorff kongruent. Beide propagierten, dass »die Erbmonarchie als die einzig[e dem] deutschem Wesen entsprechende Staatsform« wieder eingeführt werden müsse.<sup>92</sup> Das waren Zielsetzungen und Ansichten, die aus heutiger Sicht verstörend wirken, im Spiegel des damaligen Zeitgeistes aber keineswegs singuläre Erscheinungen waren. Im Gegenteil war die durch das Weltkriegsereignis radikalisierte

Ulbrich (Hrsg.): Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871–1918. München/New Providence/London/Paris 1996, S. 302–315, Rainer Hering: Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939. Hamburg 2003 und Alfred Kruck: Geschichte des Alldeutschen Verbandes 1890–1939. Wiesbaden 1954.

90 Daniel Frymann: »Wenn ich der Kaiser wär.« Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten. Leipzig 1912, S. 186. Zu Claß vgl. Johannes Leicht: Heinrich Claß 1868–1953. Die politische Biographie eines Alldeutschen. Paderborn 2012, sowie speziell zu seiner judenfeindlichen Propaganda Rainer Hering: »(...) ist der Einfluß der Juden auf sittlich-geistigem Gebiete (...) noch viel verderblicher«. Antisemitismus in der populären Geschichtsdarstellung von Heinrich Claß. In: Werner Bergmann/Ulrich Sieg (Hrsg.): Antisemitische Geschichtsbilder. Essen 2009, S. 193–210.

91 Joachim Nehring: Dem Kaisertum die Zukunft! Berlin 1928.

92 Vgl. dazu Fabian von Schlabrendorff: »Dem Kaiser die Zukunft«. In: Alldeutsche Blätter 1928, Nr. 19, S. 163.

Jugend, die vielbeschriebene »Kriegsjugendgeneration«, ein reichhaltiger Nährboden für Kriegsautoren, politische Agitatoren und politische Ver-»Führer«.<sup>93</sup>

Im Oktober 1928 endete Schlabrendorffs Bankpraktikum. Angesichts der großen Freude über das erste selbsterwirtschaftete Geld zeigte er sich vergnügt über den Abschied vom Bankenwesen und freute sich über die Möglichkeit, weitere und andersartige Erfahrungen zu machen. Denn, so berichtete Schlabrendorff seiner Mutter, »manchmal ist [...] die Arbeit bei der Bank fürchterlich langweilig. Wenn man so den ganzen Tag weiter nichts getan hat als Schreibmaschine schreiben, so ist man abends reichlich müde.«<sup>94</sup> Außerdem hatte er mit einer möglichen Beschäftigung bei der Deutschen Zeitung in Berlin (ab April 1929) eine Anstellung in Aussicht, die seinem Naturell, seiner Leidenschaft für die Literatur und seinem Interesse an dem Berufsfeld des Redakteurs beziehungsweise des Journalisten mehr entsprach. Auf dieses Ziel fixiert, beendete er schon im Januar 1929, ohne eine positive Rückmeldung von der Deutschen Zeitung erhalten zu haben, das Repetitorium und kündigte vorzeitig seine Wohnung zum 1. Februar. Für den Fall einer Absage entwarf er einen Notfallplan, der ein Semester Studium in Jena vorsah, bevor er nach Berlin umziehen würde.<sup>95</sup> Jedoch war sein kühnes Vorgehen von Erfolg gekrönt, sodass er wenig später seiner Mutter freudig verkünden konnte: »Sieg auf der ganzen Linie! Aller Wahrscheinlichkeit nach komme ich zur Deutschen Zeitung.«<sup>96</sup> Am 23. Februar 1929 ließ er sich in Halle exmatrikulieren und zog wenige Tage später nach Berlin.<sup>97</sup> Zuvor verabschiedete er sich noch herzlich von seinem finanziellen Gönner und familiären Förderer Onkel Alfred, der ihn nach wie vor durch größere Geldzuschüsse unterstützte. Dennoch ebnete der persönliche Kontakt aufgrund der großen räumlichen Trennung der beiden stark ab.<sup>98</sup> Dafür hatte Fabian von Schlabrendorff in der Hauptstadt eine andere familiäre Hilfe, die ihm mit Rat und Tat zur Seite stand: seine Schwester Ursula. Sie kümmerte sich in der Anfangszeit liebevoll um ihren Bruder und war eine wichtige Vertrauensperson in der fremden Großstadt.<sup>99</sup>

Das Berlin der 1920er Jahre war eine rasant wachsende Metropole, deren pulsierendes gesellschaftliches und kulturelles Leben nach dem blutigen Waffengang des Ersten

93 Vgl. dazu in diesem Buch das Kapitel: Generationenkonflikt, Nationalismusverständnis, »Konservative Revolution« und Weltkriegsliteratur auf S. 47.

94 Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 20.10.1928.

95 Vgl. ders. an dies. vom 17.1.1929

96 Ders. an dies. vom 12.2.1929.

97 Vgl. erneut UA Halle, Rep. 47, Matrikelscheine.

98 Schlabrendorff war auf die monatliche Unterstützung seiner Mutter und auf die Großzügigkeit seines Onkels angewiesen, da das Praktikum bei der Deutschen Zeitung unentgeltlich verlief und das Stipendium an die Universität in Halle gebunden war und mit dem vollzogenen Ortswechsel entfiel. Deshalb bemühte er sich um ein neues Stipendium bei der Schillerschen Stiftung. Vgl. dazu Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 27.9.1929.

99 Vgl. Fabian und Ursula von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 4.3.1929.

Weltkrieges viele junge Menschen anzog. Durch die Eingemeindungen von mehreren Städten und Landgemeinden verdoppelte sich die Bevölkerungszahl im Jahre 1920 von 1,9 auf 3,8 Millionen Einwohner. In der Zeit der Weimarer Republik erhöhte sich die Einwohnerzahl nochmals um eine halbe Million, bevor sie während der NS-Diktatur nahezu stagnierte und mit den vermehrten Bombenangriffen der alliierten Flugzeuggeschwader ab 1942 stetig abnahm.<sup>100</sup> Damit im Zusammenhang standen die – auch dem finanziell mittellosen jungen Studenten Fabian von Schlabrendorff zu Gute kommenden – günstigen Lebensbedingungen in der Stadt, die durch einen »Lastenausgleich« zwischen den ärmeren und den wohlhabenden Bevölkerungsschichten ermöglicht wurde. Durch entsprechende Änderungen in der Steuer-, Sozial-, Verkehrs-, und Versorgungspolitik wurden die Bedarfsgüter des alltäglichen Lebens auch für den kleinen Geldbeutel erschwinglich.<sup>101</sup> Gerade für die junge aufstrebende Generation bot die Hauptstadt zahlreiche lukrative Attraktionen. Neben den vielen sich etablierenden Warenhäusern,<sup>102</sup> den immer populärer werdenden Kinos<sup>103</sup> und den Errungenschaften der »Goldenen Zwanziger« in der Populärkultur, der modernisierten Lebensweise und neuen Kunstformen<sup>104</sup> bot Berlin gerade für junge Erwachsene ein breit gefächertes Tableau an interessanten Aktivitäten und Entfaltungsmöglichkeiten. Schlabrendorff hingegen interessierte sich vor allem für das aufstrebende und stark in den tagespolitischen Kampf eingebundene Pressewesen. Das in der Weimarer Verfassung unter Artikel 118 manifestierte Zensurverbot, gepaart mit der fest verankerten Meinungsfreiheit, sollte die Freiheit der Presse garantieren, wenngleich kein expliziter Schutz der Medienorgane bestand und durch die Notverordnungen des Artikel 48 diese Grundrechte jederzeit außer Kraft gesetzt werden konnten.<sup>105</sup> Dieser Freiheit bedienten sich vor allem die Republikfeinde – die Kommunisten, Nationalsozialisten und auch die Deutschnationalen –, um breitenwirksam einen »erbitterten Kampf«

100 Vgl. Berthold Grzywatz: Arbeit und Bevölkerung im Berlin der Weimarer Republik. Eine historisch-statistische Untersuchung. Berlin 1988, bes. S. 201–212.

101 Vgl. Wolfgang Ribbe: Berlin im Europa der Neuzeit: Nationale Hauptstadt und europäische Metropole. In: Ders./Jürgen Schmädke (Hrsg.): Berlin im Europa der Neuzeit. Ein Tagungsbericht. Berlin/New York 1990, S. 17–51, hier bes. S. 42 f.

102 Vgl. Robert Gellately: An der Schwelle der Moderne. Warenhäuser und ihre Feinde in Deutschland. In: Peter Alter (Hrsg.): Im Banne der Metropolen. Berlin und London in den zwanziger Jahren. Göttingen/Zürich 1993, S. 131–154.

103 Vgl. Karl Prümm: Die Stadt ist der Film. Film und Metropole in den zwanziger Jahren am Exempel Berlin. In: Peter Alter (Hrsg.): Im Banne der Metropolen (wie Anm. 102), S. 111–130.

104 Vgl. dazu als Übersicht Peter Hoeres: Die Kultur von Weimar. Durchbruch der Moderne. Berlin 2008, S. 84–110 (Populärkultur), 111–130 (Lebensweisen), 131–153 (Kunst).

105 Vgl. Heinz Pürer/Johannes Raabe: Medien in Deutschland. Bd. 1: Presse. München 1994, S. 54.

gegen die jeweilige gegnerische Partei oder gegen das bestehende System zu führen.<sup>106</sup> Besonders finanzkräftige Politiker oder Großindustrielle waren es, die durch hohe Kapitaleinlagen bestimmte Zeitungen förderten und diese steuerten oder aufkauften und so die Pressefreiheit unterminierten. Die Deutsche Zeitung beispielsweise, bei der Fabian von Schlabrendorff zeitweise tätig war, gehörte zum Hugenberg-Konzern, der ganz nach den Vorstellungen und Wünschen des DNVP-Vorsitzenden agierte und somit für Schlabrendorff wie geschaffen erschien.<sup>107</sup>

Seine Einschätzung der ersten Tage in der Hauptstadt und seiner neuen Arbeit waren indes unterschiedlicher Natur. Die Tätigkeit bei der Deutschen Zeitung, wo er zeitweise in der Redaktion arbeitete, befriedigte ihn trotz der langen und ungewohnten Arbeitszeiten (morgens von 9:30 bis 15:00 Uhr und abends von 19:00 bis 24:00 Uhr). Zudem konnte er seiner Mutter berichten, dass die letzten Studienleistungen, die er in Halle erbracht hatte, mit guten Noten bewertet wurden. Der zuständige Professor vermerkte auf seiner Strafrechtshausarbeit »Die beste von ca. 130 Arbeiten«. Mit den Wohnverhältnissen in der Großstadt war er jedoch weniger zufrieden. Sein Zimmer in der Hafestraße 8 bezeichnete er als »Loch von Stube«, das viel zu teuer sei und von sehr unangenehmen Personen vermietet werde.<sup>108</sup>

Schlabrendorffs ganzes Glück war fortan die Beschäftigung im Zeitungswesen. Er arbeitete zum Großteil in der Schriftleitung der Deutschen Zeitung, in der er das Ressort »Politik« übernahm. Diese Tätigkeit lag ihm sehr, da hierbei seine Interessen – Politik, Schreibtätigkeiten und redaktionelle Arbeit – vereint waren. Mit Freude erfüllt und voller Euphorie erklärte er der Mutter seine Arbeit: »Das Abfassen von Artikeln ist nicht die Hauptsache in einer Redaktion, sondern das Verarbeiten der Meldungen. Aus einer Unmasse von Telegrammen das Wichtige vom Unwichtigen zu sondern, die Meldung so zu biegen nach Größe, Druckstärke, Tendenz usw., wie es der Rahmen und die Gesinnung der Zeitung erfordert, das ist die wichtigste und am schwersten zu erfüllende Pflicht eines Journalisten. Dazu kommt das Technische, der sogenannte Umbruch, d.h. die Zusammenstellung der Zeitung. Wie wird gesetzt, wie bekomme ich ein möglichst schönes Bild, was für Überschriften und Schlagzeilen wähle ich, alles in allem wie baue ich die Zeitung [...]. Das ist das A und O der Arbeit des Umbruchredakteurs. Möglichst alle diese Fähigkeiten und Tugenden zu erwerben, den Posten des Umbruchredakteurs auszufüllen, also die Zeitung zu organisieren, darum bemüht sich Dein Sohn.«<sup>109</sup>

106 Vgl. dazu Jürgen Wilke: Pressegeschichte. In: Elisabeth Noelle-Neumann/Winfried Schulz/Ders.: Das Fischer Lexikon. Publizistik Massenkommunikation. Frankfurt am Main 2002, S. 460–492, hier bes. S. 480 f.

107 Vgl. Hermann Meyn: Massenmedien in Deutschland. Neuauflage. Konstanz 2004, S. 34 f.

108 Vgl. Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 8.3.1929 und 12.3.1929.

109 Ders. an dies. vom 25.3.1929.

Trotz der Tatsache, dass ihn die Beschäftigung bei der Zeitung zeitlich nahezu völlig ausfüllte und die Arbeit ihm einen »unbändigen Spaß«<sup>110</sup> bereitete, immatrikulierte er sich – vermutlich auf Drängen seines Onkels – mit dem Datum des 26. April 1929 an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität<sup>111</sup> zu Berlin.<sup>112</sup> Diese Einschreibung besaß jedoch lediglich Alibicharakter, da Schlabrendorff kaum juristische Vorlesungen besuchte und auch die Treffen mit dem Repetitor aus zeitlichen Gründen nicht wahrnehmen konnte. Viel interessanter und aufregender erschienen ihm hingegen seine journalistischen Aktivitäten, besonders aus Anlass der gewaltsamen Zusammenstöße zwischen Kommunisten und Polizeikräften vom 1. bis 3. Mai 1929, die als sogenannter Blutmai<sup>113</sup> in die Geschichte eingingen. Voller Sensationslust schilderte er seiner Mutter, dass er sich am Potsdamer Platz mitten im Gedränge befand, als die »Schupo mit geschwungenem Gummiknüppel den Platz zu säubern begann«. Er selbst bekam im Gewühl der Massen einen Hieb ab, verletzte sich dabei aber nicht, sondern kommentierte dies spöttisch als die »Freuden eines Reporters.« Für jene Zeit ist bei ihm eine Art »jugendliches Draufgängertum« festzustellen, das deutlich zum Ausdruck kommt, wenn er seiner Mutter voller Begeisterung von den gewaltsamen Vorkommnissen erzählt: »Aber es war doch nett so zu sehen, wie hinter und vor einem links und rechts die Kommunisten zu Boden geschlagen wurden. Am schönsten war es doch in [der] Nacht in Neukölln, wo die Polizei die kommunistischen Barrikaden mit Handgranaten und Panzerwagen stürmte.«<sup>114</sup> Dabei ge-

110 Vgl. ders. an dies. vom 15.4.1929.

111 Die Universität »Unter den Linden« hatte in ihrer Geschichte verschiedene Bezeichnungen. Seit 1828 nach dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. benannt, zeitweise bis 1918 lediglich als »königliche« Universität betitelt, danach erneut König Friedrich Wilhelm III. namensgebend, durch den Zusammenbruch von 1945 vorübergehend ohne Namenspatron, wurde die Universität ab 1949 schließlich mit den Namen der Gebrüder Humboldt versehen. Vgl. dazu Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.): Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. 6 Bde., hier speziell Bd. 1: Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810–1918. Berlin 2012, S. XVIII.

112 Vgl. das Schreiben des Universitätsarchivs der Humboldt-Universität zu Berlin an den Verfasser vom 17.9.2015, sowie die Kopie des Matrikelbuches des Rechtswissenschaftlichen Rektorats bezüglich der Matrikelnummer 5944/119 Fabian von Schlabrendorff vom 19.10.2015, zuletzt Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 29.4.1929.

113 Durch die Krawalle kamen 20 bis 25 zumeist unbeteiligte Zivilisten zu Tode und weitere 200 Personen erlitten zum Teil schwere Verletzungen. Die Polizei inhaftierte vorübergehend über 1100 Demonstranten. Die Unruhen wurden von verschiedenen politischen Lagern propagandistisch ausgeschlachtet. Dies führte dazu, dass diese Krawalle im kollektiven Gedächtnis verankert blieben. Vgl. Thomas Kurz: »Blutmai«. Sozialdemokraten und Kommunisten im Brennpunkt der Berliner Ereignisse von 1929. Berlin/Bonn 1988; Berliner Blutmai 1929. Eskalation der Gewalt oder Inszenierung eines Medienereignisses? Hrsg. vom Bezirksamt Berlin Mitte. Berlin 2009, sowie Bert Hoppe: In Stalins Gefolgschaft. Moskau und die KPD 1928–1933. München 2007, S. 141–148.

114 Vgl. Fabian von Schlabrendorff an Ida von Schlabrendorff vom 9.5.1929.